

## DIE FORSCHUNGSPERSPEKTIVE: BIOGRAPHIE, GENDER UND NATIO-ETHNO-KULTURELLE ZUGEHÖRIGKEIT

---

### Erste Annäherung: Biographie als Ort der Konstruktion

**Maria:** „Das ist nicht so, das Leben ist offen sozusagen, also ist viel, nicht so wie bei uns - alles muss geplant sein. [...] Deshalb bin ich auch mal gespannt wie es in Mexiko wird für mich. Und da bin ich auch, merk ich immer noch dass es unterschiedlich ist. [...] - Dieses auch - offen sein nach allen Seiten, Pablo hat mehrere Pläne [...]. Da gibt's viele Möglichkeiten. [...] Also dieses - wo unser wir oder ich eben ganz brav, ich bin für das ausgebildet und das mach ich. Und ich arbeite noch als Übersetzerin, aber was anderes kann ich nicht. [...] Eben als Ideelles mach ich das aber - zum Geldverdienen kann man ja auch des machen. Und das find ich schon sehr spannend. - so.“ (Maria Wessel, 17/32 – 18/14).

In diesem Teil des Interviews erzählt Maria über die geplante Emigration nach Mexiko, ihrer Unsicherheit hinsichtlich der Veränderung der Lebensumstände und über die Herausforderung, bisherige Planungen und Planungsarten zu verändern und sich neuen, auch ungewohnten Formen der Lebensgestaltung zu öffnen. Sie selber wäre am liebsten erst mit einem Arbeitsvertrag nach Mexiko gegangen. Pablos Pläne und Vorstellungen aber beschränken sich nicht nur auf die eigentlichen Berufsfelder, sondern erweitern die Möglichkeiten nach verschiedenen Seiten hin.<sup>1</sup> Die Textstelle aus Marias Interview verweist auf die Gleichzeitigkeit von Planungsnotwendigkeiten und Planungsunsicherheiten hinsicht-

---

1 Auf die kulturalisierenden Deutungen, die in der Textstelle ebenfalls relevant sind, wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. Siehe dazu die zweite Annäherung in diesem Kapitel.

lich der weiteren Lebensgestaltung. Dabei pointiert die geplante Migration diese Phänomene der Lebensführung, verweist damit aber gleichwohl auf ein grundsätzliches Phänomen moderner Gesellschaften: Es gibt die wahrgenommene *Notwendigkeit* der Gestaltung der eigenen Lebenswege und Lebens(ver)läufe (vgl. dazu zuerst Beck 1986, aber auch Hahn 1988; Schimank 2002). In ständisch organisierten Gesellschaften der Vormoderne waren die subjektiven Planungsnotwendigkeiten und –möglichkeiten der heutigen Form weder gegeben noch notwendig: Lebens- und Berufswege waren, geschlechts- und milieuspezifisch jeweils unterschiedlich, vorgezeichnet. Aus- und Umwege gab es für die einzelnen Individuen kaum, dafür waren die Lebenswege verlässlich und in gewisser Weise (vor)bestimmt. Dass eine solche Verlässlichkeit heute nicht mehr gegeben ist, dass vielmehr die Aufgabe der Herstellung von Verlässlichkeit und Kontinuität dem Subjekt übertragen wird, das wurde in dem vorhergehenden Kapitel in Bezug auf Zumutungen im Migrationsprozess deutlich. Im folgenden Kapitel werden nun diese Beobachtungen im Hinblick auf ihre Bedeutung für Biographiekonstruktionen konkretisiert, da sich die Arbeit diesem Phänomen der Notwendigkeit von subjektiven Bearbeitungsstrategien und erhöhtem Planungsaufwand biographietheoretisch nähert.<sup>2</sup> Dieser Zugang ermöglicht es, die Kategorien gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten als biographisch gebundene Kategorien zu verstehen und somit die Wirkmächtigkeit der Kategorien in und für die Biographien binationaler Paare ernst zu nehmen, ohne aber den Konstruktionscharakter dieser Kategorien aus den Augen zu verlieren. Die folgenden Ausführungen verstehen sich daher als weitere Explikation des sensibilisierenden Konzeptes, womit die Aufmerksamkeitsrichtungen für die Analyse benannt werden. Die zunehmende Pluralisierung und Auflösung traditioneller Sinnbezüge einerseits und die Erosion gesellschaftlicher Institutionen andererseits werden als Phänomen moderner Gesellschaften eingeführt, welches Konsequenzen für die Biographiekonstruktion und Lebensgestaltung von Subjekten haben. Am Wandel bzw. der Konstanz von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird die Paradoxie moderner Lebensentwürfe deutlich. Daran anschließend wird das Konzept der Biographie als Schaltstelle zwischen Gesellschaft und Individuum eingeführt. In einer zweiten Annäherung werden die beiden Analysekatoren näher betrachtet und ihre Bedeutung als biographisch gebundene Kategorien erklärt, welche in einem

---

2 Das bedeutet nicht, dass Leben tatsächlich planbar ist. Vielmehr bezieht sich die Planungsnotwendigkeit auf das subjektive Gefühl und die Anforderung, Leben zu planen und zu organisieren, wie es sich bei Marias Formulierungen zeigt. Aus dieser Planungsnotwendigkeit ist noch nichts über die Planungsmöglichkeiten und -sicherheiten gesagt.

spezifischen Verhältnis zueinander stehen. Bevor sich mit der Darstellung der methodologischen Besonderheiten der Arbeit der Blick auf die konkreten Biographien der Paare richtet, erfolgt im Abschlusskapitel des theoretischen Teils eine zusammenfassende Einordnung der theoretischen ‚Ansichten‘ aus den bisherigen Kapiteln.

Ein solch rekonstruktiver Zugang zum empirischen Material schützt dennoch nicht vor Reifizierungen der Kategorien Geschlecht und nation-ethno-kultureller Zugehörigkeiten. Als Wissenschaftlerin bin ich in Produktionsprozesse eingebunden, die aus der eigenen Standortgebundenheit resultieren und die die eigene Verstrickung in Geschlechterverhältnisse deutlich machen. Dem lässt sich zwar nicht entgehen, jedoch bietet die methodologische Rahmung durch die Grounded Theory (Glaser/ Strauss 1967, vgl. auch Dausien 2002) eine Möglichkeit der Reflexion solcher Konstruktionsprozesse. Interpretationen sind dann keine ‚wahren‘ Erkenntnisse einer außenstehenden Wissenschaftlerin, sondern vielmehr weitere soziale Konstruktionen. Ein solches Verständnis folgt dem Modell der Produktion von „Text als Medium für Text“ (Mecheril 2003: 32), auch wissenschaftliche Interpretationen sind Interpretationen sozialer Prozesse und sind prinzipiell einer weiteren Interpretation zugänglich.<sup>3</sup>

### **Erhöhte Anforderungen und Kontingenz: vom institutionalisierten Lebenslauf zur „Biographisierung von Erleben und Handeln“<sup>4</sup>**

Im vorherigen Kapitel wurden Migrant(inn)en als Subjekte eingeführt, die in gewissermaßen pointierter Weise Modernisierungserfahrungen machen. Solche Modernisierungserfahrungen sind eine Folge der Veränderungen von Gesellschaften, wie sie maßgeblich durch Martin Kohli beschrieben wurden. Er hat Mitte der 80er Jahre mit seiner Analyse des Lebenslaufs als eigenständige Institution und als Ablösung der Einbindung in ständische Strukturen ein Kernkonzept sozialwissenschaftlicher Forschung entwickelt (Kohli 1985, 1986). Versteht man Individualisierung (auch) als Freisetzung der Individuen aus ständischen und lokalen

3 Hagemann-White hat als Lösungsvorschlag für das Problem der Reifizierung durch die Geschlechterforschung eine Art doppelten Blick (Hagemann-White 1993, 1995) in die Diskussion gebracht. Um die lebensweltlichen Konstruktionen der Interviewten zu verstehen, müssen wir situativ ‚wissen‘, dass es Männer und Frauen gibt und diese real unterschiedlich sind, auch wenn wir theoretisch wissen, dass es nicht so ist: „Wir müssen gleichsam doppelt hinschauen“ (Hagemann-White 1993: 74).

4 Brose/Hildenbrand 1988

Bindungen, bedeutet dies im Umkehrschluss allerdings keineswegs die oftmals postulierte Freisetzung aus allen Bindungen und sozialen Strukturen. Es entsteht, so Kohli, ein temporal organisierter Lebenslauf, der die Einbindung in ständische Strukturen abgelöst hat (Kohli 1985, 1986). Der Lebenslauf als Institution stellt eine „Sequenzierung des Lebens“ (ebd.: 10) dar, die hinsichtlich der Einbindung von Individuen normierend wirkt und Lebensabläufe homogenisiert. Er ist als Reaktion auf die vorrangig ökonomisch strukturierte Arbeitswelt um den Erwerbsverlauf eines Menschen herum organisiert: Die Kindheit und Jugend dient zur Vorbereitung auf das Erwerbsleben, das Erwachsenenalter gilt als aktive Erwerbsphase sowie das Alter als Ruhe- oder Erholungszeit von der Erwerbsarbeit. Die neue Qualität eines solchen Lebenslaufs liegt dabei weniger, das betont Kohli und belegt es mit Zeitstudien früherer Jahrhunderte, in veränderten Lebenserwartungen oder verändertem Familiengründungsalter. Vielmehr liegt die Besonderheit in der Standardisierung des Lebensablaufes. Die Konzentration von Durchschnittswerten auf eng(er) begrenzte Altersjahre führt zu der Implementation von Normen: „Durchschnittswerte entwickelten sich zu tatsächlichen Normen“ (Kohli 1985: 8). Anders zum Beispiel als in früheren Gesellschaften, in denen sich Todesfälle – nach einer hohen Sterblichkeit im ersten Lebensjahr – mit nahezu konstanter Rate über den ganzen Lebenslauf ereignet haben, konzentrieren sich Todesfälle inzwischen auf das höhere Alter der Menschen:

„Unter den Sterblichkeitsverhältnissen von 1871 – 81 starben z.B. von den Frauen, die das 20. Altersjahr erreichten, 17,2% bis zum 40. Altersjahr und von den Überlebenden wiederum 29,6% bis zum 60. Altersjahr; unter den Sterblichkeitsverhältnissen von 1979 – 81 betragen die Werte 1,5% und 7,3%“ (ebd.: 6).

Der Lebenslauf dient als Regulatorium und Korsett des modernen Menschen. Er bietet eine Orientierung und gleichzeitige Begrenzung des Möglichen bzw. Unmöglichen. Zudem stellt er eine Temporalisierung des Lebens dar, die Zukunft als Planbares und Planendes gerät in den Fokus von Entscheidungen: Menschen zu Beginn ihres Arbeitslebens träumen von der Zeit der Pensionierung, Jugendliche gehen in Ausbildungen, deren Strukturen für die weitere berufliche Zukunft entscheidend sind.<sup>5</sup> Statuspassagen verbinden als Übergänge die verschiedenen

---

5 So lässt sich auch das Phänomen ‚Aussteiger(nnen)‘ besser erklären: Sie irritieren nicht nur aufgrund ihrer Verweigerung, sich einem solchen Lebenslauf zu unterwerfen, sondern auch aufgrund ihres dahinter liegenden anderen temporalen Verständnisses. Nicht die Zukunft als Versprechen,

Abschnitte eines Lebenslaufs und dienen als ‚Nadelöhr‘, wie beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung, zur Verteilung von Chancen und Platzierung der Individuen (vgl. dazu z.B. Wahler/Witzel 1995; Witzel/Helling/Mönnich 1996). Das Modell des institutionalisierten Lebenslaufs ist aus verschiedenen Gründen in die Kritik geraten. Durch Analysen insbesondere der Übergänge in den Beruf hat die Frauen- und Geschlechterforschung nachweisen können, wie stark solche Statuspassagen vergeschlechtlicht sind und wie die Lebensläufe von Männern und Frauen durch das Zusammenspiel von institutionellen Vorgaben und subjektiven Wünschen als Männer- und Frauenlebensläufe erkenn- und sichtbar sind und bleiben, da der Lebenslauf als eigenständiges Vergesellschaftungsprogramm fungiert: „Geschlechtsspezifische Traditionen [...] verfestigen sich zugleich, sozusagen als ‚geronnene Gewalt‘ (wie H. Marcuse es nennt), in den die Gesellschaft strukturell gestaltenden Institutionen“ (Krüger 1991: 141; siehe auch Dausien 1996; Heintz/Nadai/Fischer et al. 1997). Die Art der Verflechtung von männlichen und weiblichen Lebensläufen lässt sich als Geschlechter-Institutionalisierung lesen: Institutionen wie das Berufsbildungssystem gehen mit Männern und Frauen unterschiedlich um und verweisen Männer und Frauen in je unterschiedliche Bereiche. Geschlechtsspezifische Analysen machen auf das Phänomen aufmerksam, dass sich Männer und Frauen

„auf der ‚Rolltreppe des Lebenslaufs‘ eben nicht erst ab deren Mitte und auf gleicher Stufe stehend entdecken und als Paare organisieren, sondern sie scheinen sozialstrukturell auf zwei unterschiedlichen Rolltreppen angesiedelt zu sein, deren Verhältnis zueinander erklärungsbedürftig bleibt“ (Born/Krüger 2001: 16).

Nicht nur in dieser Hinsicht ist eine solche Konzeptualisierung geschlechterblind, die als vermeintlich ‚typischer‘ Normallebenslauf (Levy 1977) geschlechtsspezifische Lebens(ver)läufe ignoriert: so ist das Modell von Kohli ein Modell eines auf den Produktionsbereich beschränkten, von persönlichen Bindungen und Verpflichtungen ‚gelösten‘, scheinbar geschlechtslosen Wesens, tatsächlich jedoch der Verlauf eines männlichen Individuums. Weibliche Lebensläufe aber, so zum Beispiel die Diagnose von Becker-Schmidt 1991, besitzen aufgrund der doppelten Vergesellschaftung von Frauen – in einen Produktions- und Reproduktionsbereich – eine größere Widersprüchlichkeit in der Sozialisation.

---

als Zeitpunkt der Einlösung von Investitionen stellt den Bezugspunkt dar, sondern die Gegenwart und die zeitlich unmittelbare Einforderung von Lohn und Genuss.

„Dies gilt sowohl hinsichtlich der historischen als auch hinsichtlich der individuellen Kontinuität“ (ebd.: 394). Als zentrales normatives Vergemeinschaftungsmittel und Ordnungsprinzip der weiblichen Normalbiographie stelle sich daher das ‚Drei-Phasen-Modell‘ und ein Prinzip der ‚doppelten Lebensführung‘ (Geissler/Oechsle 1994: 146), des Versuches der Relationierung des Produktions- und Reproduktionsbereiches, dar. Im Entwickeln einer solchen Lebensführung, die quer zu den traditionellen Segregationslinien zwischen Beruf und Familie, Öffentlichkeit und Privatheit verläuft, seien Frauen sogar ‚Vorreiterinnen‘ des Modernisierungsprozesses“ (ebd.: 300). Auch dieser Gegenentwurf zu Kohlis Modell stellt allerdings die strukturierende und integrationssichernde Funktion des Lebenslaufs in den Mittelpunkt der Argumentation. Das Modell des institutionalisierten Lebenslaufs ist insofern nicht nur aufgrund seiner Geschlechterblindheit kritisch zu diskutieren. Vielmehr stellt es eine strukturierende Vorgabe dar, die im Grunde nur noch von den Individuen verinnerlicht und durchlaufen werden muss. Ein solch abhängiges Verhältnis wird aber durch Deinstitutionalisierungs- und Modernisierungsprozesse aufgelöst:

„Es geht nicht mehr allein um die Abarbeitung gesellschaftlich normierter Lebensereignisse und die Übernahme alters- und geschlechtsentsprechender Rollenerwartungen zur richtigen Zeit, sondern zunehmend um die biographisch stimmige Abfolge und Kombination auch neuartiger Rollenkonfigurationen“ (Heinz 2000: 167).

In dem Maße also, in dem herkömmliche Orientierungsmuster erodieren und Lebensläufe sich vervielfältigen, verliere auch das Modell an symbolischer und realer Bedeutung.

„Als Charakteristikum einer modernen hochkomplexen Gesellschaft gilt nach den erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Modernisierungs- und Individualisierungsdebatten etwa der letzten zehn Jahre die Offenheit des Lebensentwurfs, ein großer individueller Handlungsspielraum sowie die Aufweicung sozial institutionalisierter Bildungsverläufe“ (Schlüter 1999: 33).

Diese postulierte Offenheit des Lebensentwurfs muss allerdings hinsichtlich zweier, auf den ersten Blick sich widersprechender Phänomene differenziert werden. Zum einen hat, so zeigt sich in vielen Untersuchungen zu Lebensplanungen (siehe zum Beispiel Hopf/Hartwig 2001), und so zeigt sich auch in Marias Interviewausschnitt zu Beginn dieses Kapitels, die Vorstellung eines linearen, planbaren und verlässlichen Lebenslaufs nicht zwangsläufig an Orientierungsfunktion verloren. Zum

anderen gewinnt ein solches Modell gerade dann an normativer Bedeutung, wenn es an faktischer verliert:

„Bei der Frage nach der Gültigkeit der ‚Normalbiographie‘ bzw. der institutionalisierten Muster des Lebenslaufs ist es notwendig, zwischen der normativen und empirischen Gültigkeit zu unterscheiden. Die Hinweise auf die schwindende reale Gültigkeit des Typus der Normalbiographie implizieren ja noch keineswegs notwendigerweise, dass deren normative Bedeutung ebenso in Frage gestellt ist. Das normative Modell kann trotz – oder vielleicht sogar wegen – sozialstruktureller Umbrüche Gültigkeit behalten, ja vielleicht sogar aufgewertet werden. Etwas Ähnliches lässt sich ja bei der Diskussion um das ‚Normalarbeitsverhältnis‘ und auch im Hinblick auf den ‚Normalarbeitstag‘ beobachten: Diese Konzepte wurden zu einem Zeitpunkt in die Analyse eingeführt, als die empirischen Verhältnisse, die sie bezeichnen sollten, sich zu verändern begangen“ (Brose/Hildenbrand 1988: 18).

Hier klaffen der praktische Verlust an Planungssicherheit und der normative Bedeutungsgehalt auseinander. Die Ungleichzeitigkeit von Praxis und normativen Erwartungen wird gerade in Bezug auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung besonders deutlich. Für die von mir interviewten Paare spielt die normative Idee eines kohärenten und verlässlichen Lebenslaufs inklusive geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung eine wesentliche Rolle, im Übrigen auch für das soziale Umfeld des Paares. Insbesondere die Eltern sind erheblich von der ‚Rollenumkehrung‘ des Paares irritiert. Umgekehrt jedoch finden sich ebenfalls praktische Kontinuitäten in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, obwohl oder vielleicht grade weil die normative Bedeutung nachgelassen hat. Dass diese trotz aller Globalisierungs- und Modernisierungsprozesse erstaunlich stabil bleibt, sollte die Aufmerksamkeit für die „rhetorische Modernisierung“ (Wetterer 2003) schärfen. Wetterer analysiert daher auch die zunehmende Diskrepanz zwischen dem vorherrschenden Gleichheitsdiskurs einerseits und dem, „was nicht zur Sprache kommt, aber u.a. in Gestalt latenter Geschlechternormen und institutionalisierter Strukturvorgaben weiterhin das soziale Handeln bestimmt“ (Wetterer 2003: 291). Sie arbeitet mit Goffmans Konzept der ‚institutionellen Reflexivität‘<sup>6</sup>, um den Wandel zu erklären: Passten bislang (idealtypisch)

---

6 Gemeint ist damit die Beobachtung, dass „das soziale Geschlecht so institutionalisiert wird, dass es genau die Merkmale des Männlichen und Weiblichen begründet, welche angeblich die differente Institutionalisierung begründen“ (Kothoff 1994: 162). Deutlich macht Goffman dies an seinem berühmten Beispiel der Toiletten: Es existieren unterschiedliche Räume für Männer und Frauen, die als Folge des „natürlichen Unterschieds dargestellt werden, obwohl sie doch eher ein Mittel zur Anerken-

die verschiedenen Ebenen und Medien der Geschlechterkonstruktion zusammen und schufen einen sinnstiftenden und einheitlichen Bezugsrahmen, fallen heute die Ebene der Praxis und die Ebene des Diskurses auseinander: „ihr Wissen und ihr Tun passen nicht mehr so recht zusammen“ (ebd.: 291).<sup>7</sup> Umgekehrt müssen eben nicht, wie sich in den Studien zur Arbeitslosigkeit des Mannes und zum dual earner Modell gezeigt hat, ‚neue Praxen‘ ebensolche ‚neuen‘ Einstellungen nach sich ziehen. ‚Ihr Wissen und ihr Tun passen nicht mehr so recht zusammen‘, aber hier in Bezug auf eine (normative) Einstellung zu einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die mir der faktischen Berufstätigkeit der Frau und deren finanziellen Beitrag zum Familieneinkommen nicht übereinstimmt. So einfach lässt sich also nicht von einem normativen *und* praktischen Bedeutungsverlust reden. Vielmehr muss je nach Phänomenbereich differenziert werden. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stellt dabei einen extrem stabilen Bereich dar, das female breadwinner Modell irritiert nicht nur normative Erwartungen, sondern auch die Lebenspraxis der meisten Familien. Diese Form der Widersprüchlichkeit ist Teil der Lebenswirklichkeit auch der binationalen Paare. Gleichheitsbetonende Diskurse einerseits und differenzkonstruierende Praxen andererseits müssen sich nicht ausschließen. Vielmehr kann ein solcher Egalitätsdiskurs eben auch geschlechtsspezifische Differenzen verschleiern, wie besonders Kaufmann 1995 gezeigt hat. Zudem können Erwartungen und Vorstellungen zum Beispiel über eine gleichberechtigte Partnerschaft durchaus mit den dann erlebten Folgen kollidieren, die eine solche Form der Gleichberechtigung oder sogar Rollenumkehrung in einem anderen Licht erscheinen lassen.

Das Modell des kohärenten Lebenslaufs hat insgesamt an Verlässlichkeit verloren; oder, wie es Dausien formuliert, „das Auseinandertreten von Erwartung und Erfahrung“ (Dausien 2002: 141) bestimmt die soziale Lage der Individuen in (post)modernen Gesellschaften: Ausbildungen bieten keine Garantie (mehr) für einen Arbeitsplatz, von lebenslanger Betriebszugehörigkeit ganz zu schweigen, die Ehe stellt keine

---

nung oder sogar Hervorbringung dieses Unterschiedes sind“ (Goffman 1994: 134).

- 7 Vgl. dazu Kaufmann 1995; Koppetsch/Burkart 1999 und zuletzt Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2004: In 90% der Lebensgemeinschaften mit Kindern tragen die Männer den finanziell höheren Beitrag zum Lebenseinkommen bei, die Frauen sind dafür stärker für den Haushalt zuständig (S. 11), siehe auch Menz/Putschbach 2001. Das Auseinanderfallen von Praxis und Diskurs wird auch für die Interpretation der Paare eine Rolle spielen, lassen sich dort doch ebenfalls gleichheits- und kosmopolitische Diskurse einerseits und differenzkonstruierende Praxen andererseits analysieren.

Versorgungsgarantie (mehr) für Frauen dar, und Mehrgenerationenfamilien als materielle und lokale Organisations- und Unterstützungseinheit sind ebenfalls aufgrund von zunehmenden Mobilitätsanforderungen und Vervielfältigungen von Familien- und Lebensformen kein verlässliches System (mehr). Berufsabschlüsse und Karriereabläufe verlieren an Erwartbarkeit und gewissermaßen an Vorhersagbarkeit, Investitionen, seien sie beruflicher oder familiärer Art, müssen nicht mehr zwangsläufig zu den erwarteten Ergebnissen führen. Insgesamt lässt sich sagen, dass Übergänge und institutionalisierte Ordnungssysteme an integrativer Kraft verloren haben, wohl aber nicht, um dies noch mal zu betonen, an normativer.

Gesellschaften geben, so lässt sich resümieren, bestimmte Probleme an die Individuen ab. Moderne Gesellschaften versprechen weniger Sicherheit als vielmehr die Notwendigkeit ständiger Reflexion und biographischer Selbstvergewisserung und die Möglichkeit zur Selbstgestaltung. Die Biographie lässt sich daher als Integrationsleistung der Subjekte verstehen, die so Risiken und Unabwägbarkeiten in den Lebensweg zu integrieren versuchen (zu möglichen Subjektkonzeptionen bei der Herstellung bzw. dem Herstellungsversuch biographischer Sicherheit s. auch Eßer/Zinn 2002). Die Biographie übernimmt dabei an verschiedenen ‚Schnittstellen‘ des Lebens sichernde Funktionen, an denen zum Beispiel brüchig gewordener Übergänge zwischen verschiedenen Statusgruppen kohärent gestalten werden müssen. Die Planungs*notwendigkeit* der Subjekte nimmt daher zu, gleichzeitig nehmen aber paradoxerweise die Planungs*möglichkeiten* von Subjekten ab. So müssen Entscheidungen über die Ausbildung oder den Zeitpunkt der Familiengründung selbst getroffen werden, dafür gibt es allerdings keine Garantie, dass die Ausbildung die richtige ist, die zu einer Anstellung oder einer erfolgreichen Selbständigkeit führt, oder dass die Partnerin oder der Partner tatsächlich der Lebenspartner bleibt.

## Biographie als ‚Ort‘ von Subjekt und Struktur

Die Sicherung der Übergänge und die lebenszeitliche Verlässlichkeit, die bislang in Statuspassagen und durch Institutionen angeboten wurden, muss also von den Individuen selbst vorgenommen werden. Damit verschiebt sich auch, wie Brose/Hildenbrand treffend bemerken, das Verhältnis von lebenszeitlichen und alltagszeitlichen Strukturen: „Immer mehr alltägliche Situationen bekommen potentielle biographische Relevanz und werden unter dem Gesichtspunkt selektiver Risiken und Irreversibilität behandelt“ (ebd. 1988: 21). Dieses Phänomen, welches ja in

besonderer Weise für binationale Paare zutrifft, wird von Brose/Hildenbrand mit dem Begriff der ‚Biographisierung‘ beschrieben. Darunter verstehen sie „eine selbstreferentielle Behandlung (das kann heißen: Thematisierung) von biographisch relevanten Ereignissen und Situationen“ (ebd.: 21).<sup>8</sup> Brose/Hildenbrand konstatieren eine erhöhte Rückbindung von Erfahrungen an die eigene Biographie und die zunehmende Selbst-Thematisierung und Reflexion (und damit auch Bedeutungserhöhung) von Erfahrungen. Die potentielle biographische Relevanz muss aber von den Individuen selbst entschieden und getragen werden, nicht nur müssen sie also in gewisser Weise entscheiden, welche Erfahrungen und Wissensbestände für sie in lebenszeitlicher Perspektive Bedeutung bekommen (sollen), sie tragen auch die Verantwortung für die weitere Anschlussfähigkeit ihrer Biographie. Die ‚neue Herausforderung‘ der Biographiekonstruktion in modernen Gesellschaften liegt daher in der flexiblen Neu-Orientierung an neue und evtl. auch unerwartete Anforderungen moderner Wissensbestände. Für diese Neu-Verortungen und Anforderungen wird das Subjekt selbständig verantwortlich: „Für Flexibilität und Kreativität, die neuen Gütesiegel eines guten Lebens, gibt es noch keine Katechismen“ (Brose/Hildenbrand 1988: 17).<sup>9</sup> Biographien und Lebensläufe werden zunehmend kontingent, da, wie es Eßer und Zinn beschreiben, „Ungewissheit das Kennzeichen gesellschaftlicher Strukturen wird“ (Eßer/Zinn 2002: 13).<sup>10</sup>

Die Biographie als soziale Konstruktion und als Vermittlungs- und Integrationsmoment zwischen und von Subjekt und Gesellschaft ist daher weit mehr als ‚nur‘ die persönliche Lebensgeschichte eines Individuums oder die persönliche und individuelle Ausformung dieses Korsetts. Biographien, wie sie in den Interviews erzählt werden, lassen sich,

- 
- 8 Vgl. dazu auch schon Kohli, der eine zunehmende Biographisierung hinsichtlich zweier Aspekte postuliert: Zum einen in der Institutionalisierung des Lebenslaufs, die das Individuum als vergesellschaftendes Moment fokussiert, zum anderen in der Veränderung des zeitlichen Horizontes, in welchem nicht mehr das situative Leben im Mittelpunkt steht, sondern eine Orientierung am lebenszeitlichen Horizont (vgl. Kohli 1986: 191).
- 9 Diese Zuschreibung von Verantwortung führt häufig, wie sich in empirischen Studien zeigt, zum Verlust von Wissen um strukturelle Macht. Einmündungen an der ersten Schwelle werden zum Beispiel, auch von den Mädchen selbst, als ‚Berufswahl‘ eingeordnet: Damit liegt die Verantwortung für die Einmündung in schlecht bezahlte ‚Frauenberufe‘ bei den Mädchen selbst, die institutionalisierte Form der geschlechtsspezifischen Berufswahl wird aus den Augen verloren (vgl. dafür die grundlegende Studie von Heinz 1985).
- 10 „Kontingenz ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist“ (Luhmann 1984: 152, s. auch Zinn 2001).

in Unterscheidung zum Lebenslauf, als (Selbst-)Konstruktion eines Lebens verstehen. Sie übernehmen bestimmte Integrationsfunktionen des institutionalisierten Lebenslaufs, wie die Herstellung der Kontinuität in Migrationsprozessen oder in der Entwicklung einer gemeinsamen Lebensplanung als binationales Paar. Die Lebensgeschichte lässt sich daher, so zum Beispiel bei Schimank, als die „Kontinuität und Konsistenz personaler Existenz“ konstituierend verstehen (Schimank 2002: 235). Sie ist die lebensgeschichtliche Verarbeitung eines Subjekts und zeigt, wie sich im Umgang mit gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen Subjektivität konstituiert und wie durch das biographisch eigensinnige Handeln der Subjekte Strukturen entstehen und sich transformieren.<sup>11</sup> An Biographien lässt sich verfolgen, wie Menschen in unterschiedlichen sozialen Situationen ihre Biographie herstellen, welche gesellschaftlichen Bezüge in welcher Weise handlungsrelevant und damit verifiziert werden, andererseits aber auch an welchen Stellen Brüche und Widersprüchlichkeiten zu entdecken sind und gesellschaftliche Lebensmodelle modifiziert und/oder erweitert werden. „Mittels biographischer Studien kann der Frage nachgegangen werden, zu welchen Formen von Sozialität Individualisierungstendenzen im alltäglichen Leben tatsächlich führen und was diese Beschleunigung gesellschaftlicher Veränderungen für den individuellen Lebensvollzug bedeutet“ (Scheibelhofer 2003: 90). Der Instabilität der eigenen Lebensplanung und der zunehmenden Unzuverlässigkeit von temporal langfristigen Entscheidungen steht daher der biographische Eigensinn der Subjekte gegenüber. Menschen treffen Entscheidungen, die sie von vorgegebenen Pfaden wegbringen oder sie werden vor Situationen gestellt, die sie dazu zwingen sich neu zu orientieren. Die Arbeitslosigkeit des Mannes kann unerwartet sein, dann müssen die Paare eine Möglichkeit finden damit umzugehen. Solche Entscheidungen, die getroffen werden müssen, enthalten Potential für emergente Prozesse die als Sinnüberschuss „weder das lernende Subjekt noch den umgebenden strukturellen Kontext unverändert“ lassen (Alheit 1995: 299).<sup>12</sup> Die Fähigkeit des Subjektes, flexibel mit neuen Herausforderungen umzugehen und sich darin neu zu verorten, die Alheit als

11 Die oft verbreitete Formulierung der ‚Spiegelung‘ des Lebenslaufs in der Biographie ist auch aus einem anderen Grund falsch: Spiegelung suggeriert Vollständigkeit, eine Biographie ist aber zwangsläufig nur eine Selektion relevant erscheinender Momente, eine Rekonstruktion einer Biographie kann nicht vollständig sein. Insofern handelt es sich bei dem Begriff der ‚Spiegelung‘ bestenfalls um eine unglückliche und schlimmstenfalls um eine theoretisch falsche Wortwahl (vgl. dazu auch Hahn 1988: 93f.).

12 „Der Begriff der Emergenz bezeichnet das Auftreten eines neuen Ordnungsniveaus, das aus den Eigenschaften des materiellen und energetischen Unterbaus nicht erklärt werden kann“ (Kneer/Nassehi 2000: 62).

neue „Schlüsselkompetenz“ (Alheit 1995: 292) ansieht, bezeichnet er mit dem Begriff der ‚Biographizität‘. Er versteht darunter die „Fähigkeit, moderne Wissensbestände an biographische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit diesem Wissen neu zu assoziieren“ (Alheit 1990: 327). Sie

„ist allerdings nicht nur eine spontane Konstruktion, die unser Gedächtnis als Reaktion auf neue Außenimpulse erzeugt, um seine Kontinuität und Konsistenz zu wahren. Sie muss als Konstruktion ‚in der Zeit‘, als *biographische Temporalisierung sozialer Strukturen* begriffen werden“ (Alheit 2003: 25, Herv. d. Verf.).

In diesem Verständnis von Biographie wird erneut die „Biographizität des Sozialen“ (Alheit/Dausien 2000: 274) deutlich gemacht. Subjekte sind keine autopoietischen Systeme, die unabhängig von anderen Systemen und Eindrücken funktionieren und deren biographische Kommunikation strikt selbstbezogen und von außen nicht nachvollziehbar ist. Sie sind konstitutiv abhängig vom sozialen Raum, innerhalb dessen Erfahrungen gemacht und Handlungen vollzogen werden. Erfahrungshorizonte werden in der jeweiligen gesellschaftlichen Umwelt konstituiert. Das bedeutet, dass biographische Entscheidungen und Handlungen einerseits auf früheren Erfahrungen aufbauen, andererseits aber nicht unveränderliche Handlungsorientierungen darstellen, sondern durch weitere Erfahrungen verändert werden. Die Entscheidung eine binationale Partnerschaft einzugehen, ist, wie jede Entscheidung für oder gegen eine Partnerschaft, auch durch bisherige Erfahrungen strukturiert, durch Erwartungen, die man an die Beziehung und an die gemeinsame Zukunft hat. Auch die weiteren Entscheidungen und Bearbeitungsmodi sind durch frühere Erfahrungen organisiert, verändern sich aber wiederum durch die neuen Erfahrungen, die man in der Beziehung macht. Die Art und Weise, wie das Individuum Informationen aus der Umwelt aufnimmt und verarbeitet, lässt sich mit der „nach außen hin offenen Selbstreferentialität“ (Alheit/Dausien 2000: 264), der biographiespezifischen Logik, beschreiben: Zwar verarbeitet das Gehirn Erfahrungen nach den eigenen Konstruktionsprinzipien, diese sind jedoch nicht unabhängig von seiner sozialen Umgebung zu denken. Vorstellen könne man sich die Verarbeitung von Erlebnissen daher nicht wie ‚outputs‘, die bei allen gleichen und damit erwartbaren Verarbeitungen der ‚inputs‘, sondern vielmehr als ‚intakes‘, als selbstreferentielle Bearbeitungen der Erlebnisse (vgl. dazu Alheit/Dausien 2000). Die nach außen hin offene Selbstreferentialität weist auf die Existenz einer „gemeinsame[n] Semantik [hin], die ‚Soziales‘ biographisch codierbar und ‚Biographisches‘ sozial

transportierbar macht“ (ebd.: 265), in Abgrenzung zur Unmöglichkeit der Kommunikation zwischen dem Subjekt und der sozialen Umwelt.

Erfahrungen der Subjekte sind in einem solchen Konstruktionsprozess die entscheidenden Brücken „zwischen biographischer Vergangenheit, biographischer Gegenwart und biographischer Zukunft“ (Hoerning 2000: 4). Der Begriff der Erfahrung, wie er hier verstanden wird, ist von Dewey übernommen, wie auch Dausien ihn verwendet. Sie versteht Erfahrung als „Zusammenhang zwischen Handeln, Erleben und Reflexion, zwischen (inter)aktivem Tun, Erleben mit seinen leiblichen und emotionalen Qualitäten sowie den kognitiven Prozessen von Wahrnehmung und Denken“ (Dausien 2002: 221 nach Dewey 1964). Die Art und Weise der Erfahrungsstrukturierung ist nicht abgekoppelt von gesellschaftlichen Strukturen zu sehen, sondern entsteht vielmehr in der Auseinandersetzung und auch in Abhängigkeit davon.<sup>13</sup> Alheit konzipiert das Verhältnis zwischen Erfahrungen als Aufschichtung verschiedener Ebenen, deren kontrastierende Dimensionen einerseits „soziale Rekapitulationsformen mit großer Erlebnishöhe und unmittelbarem Ereignis- und Handlungsbezug“ darstellen, andererseits „relativ ‚universalistische‘ normative Orientierungen, die den ideologischen Überbau einer konkreten historischen Gesellschaftsformation bestimmen“ (Alheit 1989: 140). Erfahrungen werden dabei zu unseren Erfahrungen, indem wir sie nach einer bestimmten, biographisch jeweils unterschiedlichen Typik ‚ordnen‘. Neue Erfahrungen sind immer schon durch das bestehende Erfahrungsmuster vorstrukturiert, können aber ebenso die Struktur erweitern oder modifizieren. Das bedeutet, dass in einem neuen Kontext der Erfahrungsverarbeitung immer auch das durchscheint, was vorher schon gegenwärtig gewesen ist. So entstehen kumulierte Handlungs- und Orientierungsmuster, die als subjektspezifische Verarbeitungsmuster verstanden werden können. Die kulturellen und sozialen Zugehörigkeiten, die dabei rekonstruierbar sind, sind Zeugnisse individueller Selbstverortungen und des Verhältnisses zum sozialen Raum. Die aktuelle biographische Situation ist eingebettet in eine lebensgeschichtliche Textur, an die Geschichte (und Zukunftsperspektive) dieser Person.

„Als besondere Geschichte eines Individuums verbürgt sie [die Lebensgeschichte] dessen Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit, sie ermöglicht die Konstruktion personaler Identität in Differenz zu anderen. Zugleich sind bio-

13 Abhängig von der sozialen Positionierung werden bestimmte Erfahrungskontexte erst gar nicht zugänglich. Die Wahrscheinlichkeit zum Beispiel, dass man als junger Mann mit abgebrochener Schulausbildung eine universitäre Karriere anfangen wird, ist eher gering (s. dazu auch Alheit/ Hoerning 1989).

graphische Konstruktionen in einem sozialen Erfahrungsraum verortet, und sie beziehen sich auf geteilte soziale und kulturelle Vorstellungen“ (Dausien 2002: 137).

Biographische Konstruktionen brechen durch ihre Binnensicht die „objektive[n]‘ Bedingungen in verschiedener Hinsicht“ (Dausien 1996: 105) und lassen Objekt- und Subjektperspektive miteinander verschmelzen. Dabei folgen sie einer spezifischen Zeitstruktur: In einer Biographie können Erwartungen an Ereignisse formuliert und Entscheidungen, die getroffen wurden, expliziert werden. Eine Biographie gibt zum Beispiel Aufschluss darüber, an *welchen* von der Gesellschaft bereitgestellten Ablaufmustern sich die Individuen *wie* orientieren (können) und wo sich Veränderungen und Brüche andeuten.

„Die Lebensgeschichte ist, wie der Lebenslauf, primär eine *zeitliche* Konstruktion, aber die narrativ-biographische Zeitlichkeit folgt nicht den Regeln der linearen, ‚objektiven‘ *Zeitmessung*, sondern weist eine eigene komplexere Struktur der *Zeiterfahrung* auf, in der Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart nach den Regeln eines subjektiven Bewusstseins miteinander verstrickt werden“ (Dausien 2002: 138).

Biographie lässt sich so als Konstruktion eines Subjektes im Spannungsfeld von institutionellen Vorgaben, strukturellen Zwängen, bisherigen Erfahrungen und zukünftigen Plänen bezeichnen. Andererseits und zugleich kann sie aber auch ein Ergebnis narrativer Stegreiferzählung sein. Dieses Verhältnis zwischen ‚Leben‘ und ‚Erzählung‘ ist schwierig zu fassen, biographische Erzählungen sind ein Medium (auch andere autobiographische Medien wie geschriebene Autobiographien kommen dafür in Frage), in welchen Biographie in der narrativen Erzählung und in Reflexionsprozessen erst hergestellt wird: „Die Lebensgeschichte kann [...] zugleich als einmalige biographische Konstruktion eines Subjekts und als Modus der Konstruktion von sozialer und kultureller Zugehörigkeit verstanden werden. Sie interessiert dabei nicht nur als narratives Schema („Erzählung“), sondern auch als narrative Praxis („Erzählen“), mit der soziale Wirklichkeit interaktiv hergestellt wird“ (Dausien 2002: 137). Bevor auf die zweite Dimension von Biographie eingegangen wird, wird in einem Exkurs ein erster Zugang zur erziehungswissenschaftlichen Diskussion um biographische Lernprozesse vorgestellt. Dieser verweist auf das Veränderungs- und Transformationspotential von Subjekten, welches auch in der vorliegenden Arbeit fokussiert wird.

## Exkurs: erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und biographische Lernprozesse – ein erster Zugang

Der skizzierte soziale Wandel und die Folgen für die Individuen hinsichtlich der Planungsnotwendigkeiten bei gleichzeitig zunehmender Planungsunsicherheiten müssen in der Biographie organisiert und bearbeitet werden. Diese Integrationsleistungen können als Lernprozesse in sozialen Kontexten verstanden werden im Sinne von „sensible[n] Synchronisationsversuche[n] des Außen- und Innenaspektes. Sie finden gleichsam am Schnittpunkt zwischen Subjekt und Struktur statt“ (Alheit 1995: 293). Anders als beispielsweise die soziologische Biographieforschung, deren Interesse stärker auf gesellschaftliche Strukturen und deren Folgen für Individuen gerichtet ist, blickt die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung auf das biographische Subjekt und dessen Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse. Theodor Schulze hat in seinen ‚Landkarten‘ der deutschen Biographieforschung die Forschungs- und Interessenschwerpunkte beteiligter Disziplinen systematisiert (Schulze 1995, 1999). Für die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung unterscheidet er insgesamt sechs Ansätze, deren Gemeinsamkeit in der Analyse der Verarbeitungen gesellschaftlicher Prozesse durch Subjekte liegt.<sup>14</sup> Schulze weist dabei auf die Tradition aus der Pädagogik, die in Form der „Erfahrungseelenlehre“ von Karl Philipp Moritz schon Ende des 18. Jahrhunderts einen Vorschlag gemacht hat, wie (Lebens-)Geschichten zum Anlass und als Möglichkeit für Lernen und Verstehen gesehen werden können (Moritz in Schulze 1995: 11). Hier wird ebenfalls der Gedanke der notwendigen Betrachtung von ‚Geschichte von unten‘ formuliert. Die Biographie als Bildungsprozess sowohl für die beteiligten Subjekte wie auch für die Gesellschaft ist also als eines der zentralen Themen erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung anzusehen.

Im Verständnis von der Biographie als Bildungsprozess steckt eine enge Verbindung von biographischen Entwicklungs- und biographischen Lernprozessen. Lernen betont jedoch eher den aktiven Part des Subjektes, das sich reflexiv mit Erfahrungen auseinandersetzt und dadurch Entwicklungen hervorbringt: „Ich nehme an, [...] dass sich die unterschiedlichen Konzeptualisierungen individuellen Lebens zurückführen lassen auf verschiedenartige Lernprozesse, die die Auseinandersetzungen des einzelnen mit seiner Umwelt, seine Initiativen, auf diese Umwelt einzuwirken und seine Anstrengungen, das Leben zu bewältigen, in unterschiedlicher Weise bestimmen und herausfordern“ (Schulze 1993b: 195). Nach Schulze geht es bei biographischen Lernprozessen um die Frage, „wie denn das lernende Subjekt im biographischen Bildungsprozess sein Leben entwirft und gestaltet“ (ebd. 1995: 21). Lernen als biographischer Prozess und Bildung als emergente, biographisch vermittelte Struktur und „Reflexionsformat“ (von Felden 2002: 195) erweitert die klassische Bedeutung dieser Begriffe und ermöglicht es, Biographien von Subjekten als ‚Lernbiographien‘ zu begreifen, ohne einen zielorientierten Kompetenzbegriff von Bildung verfolgen zu müssen. Mehr noch: Die Einführung der Konzepte von Lernen und Bildung in die Biographieforschung irritiert die bisherige kon-

14 1) Einen soziologischen oder sozialisationstheoretischen Ansatz; 2) einen entwicklungspsychologischen Ansatz; 3) einen phänomenologischen Ansatz; 4) einen erziehungstheoretischen Ansatz; 5) einen bildungs- und lerntheoretischen Ansatz 6) einen hermeneutischen und kommunikationstheoretischen Ansatz (vgl. Schulze 1995: 21).

textuelle und inhaltliche Anbindung der Begriffe an formalisierte Bildungsräume wie die Schule. Zwar finden biographische Lern- und Bildungsprozesse in verschiedenen, auch formalen Kontexten statt und sind an diese gebunden. Lebensgeschichtliches Lernen lässt sich jedoch nicht auf formale Kontexte reduzieren. Es geht darüber hinaus, indem es in formelle und informelle Kontexte als potentiellen Lernanlass begreift. Solche Lernprozesse enthalten dadurch die Chance „der Herstellung neuer kultureller und sozialer Erfahrungsstrukturen“ (Alheit/Dausien 2002: 574). Eine solche Perspektive biographischer Lernprozesse, wie sie von der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung eingenommen wird, ermöglicht es Veränderungsprozesse von, wie in dieser Arbeit, Geschlechterkonstruktionen und Konstruktionen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit zu konzeptualisieren und als Lernprozesse von Subjekten genauer zu betrachten. Sie bleiben damit nicht mehr ‚äußerlich‘ oder dem institutionellen Rahmen geschuldet, sondern werden als reflexive Erfahrungsverarbeitungen der Analyse zugänglich. Bislang allerdings wurde diese Perspektive eher als theoretisch-programmatischer Entwurf denn als empirische Konkretisierung verhandelt. Unter Berücksichtigung der vorliegenden Entwürfe zum biographischen Lernen wurde daher für die empirische Arbeit ein heuristisches Modell entwickelt. Durch die (Re-) Konstruktion und Analyse von Formen biographischen Lernens lassen sich Restriktionen, aber auch Modifikationsprozesse durch Subjekte in Beziehung zur Gesellschaft und im Prozess der Produktion und Reproduktion sozialer Strukturen und Strukturierungskategorien nachzeichnen.

## Biographie als Produkt von Erzählungen

Biographien sind also einerseits komplizierte Konstruktionen zwischen vergangenen Erfahrungen, gegenwärtigen Erlebnissen, zukünftigen Lebensplänen und institutionellen Vorgaben. Die Biographie ist Bezugspunkt unserer Handlungen, dieser Bezug bedingt aber im Umkehrschluss nicht eine permanente bewusste Reflexion und die permanente Vergewisserung unserer Selbst. Sie ist uns nicht ständig als ‚bewusstes‘ Gestaltungsmoment präsent.<sup>15</sup> Diese Beobachtung verweist auf eine weitere Dimension der biographischen Konstruktion: Biographien werden, im Reflexionsprozess wie zum Beispiel in narrativen Stegreiferzählungen, erst hergestellt. Erfahrungen werden resümiert und in eine spezifische Abfolge gebracht, es werden Gewichtungen von Erlebnissen vorgenommen und Lebensabschnitte bilanziert. All dies hat wiederum Fol-

---

15 Zum Element der biographischen Selbststeuerung vgl. den ironisierenden Text von Schimank, in dem er mit Hilfe des Flipperspiels die Begrenztheit und gleichzeitige Notwendigkeit biographischer Entscheidungen und Steuerung(sversuche) deutlich macht (Schimank 2002: 249 – 265): Menschen handeln oftmals, vielleicht sogar in der Mehrzahl der Handlungen, in der vagen Hoffnung, dass dieser oder dann vielleicht der nächste Ball ein Freispiel herausspielen könnte, ohne aber ein solches Freispiel absichtlich herbeiführen zu können.

gen für die weitere Biographiekonstruktion. Die narrative Stegreiferzählung kann insofern als ein quasi provoziertes Resümee (zu einem bestimmten Zeitpunkt, nicht im Sinne einer abgeschlossenen Lebensgeschichte) verstanden werden. So entstehen zum Beispiel die Erzählungen von Maria nicht zufällig, sie sind Ergebnis eines Interviews, in dem sie der Aufforderung nachkam, ihr Leben zu erzählen. Das Prinzip dieser narrativen Stegreiferzählungen ähnelt dabei dem von Reflexionsphasen des Lebens, in denen Bilanz gezogen wird und Lebenswege betrachtet werden. In solchen Stegreiferzählungen werden durch die Erzählungen die Erfahrungen des Subjekts rekonstruierbar. Dieses Erinnern „ist [...] als eine Leistung zu sehen, die eine Ordnung in biographische Erfahrungen bringt und sie zu biographischen Wissensbeständen und damit zu biographischen Ressourcen werden lässt“ (Schlüter 1999: 47). Solche biographischen Konstruktionen sind daher aktive Konstruktionsleistungen der Subjekte. Sie konstituieren sich durch Ereignisse, denen innerhalb eines sozialen Interaktionsgeschehens Sinn und Bedeutung zugewiesen werden. Biographische Erzählungen sind also ein Medium, durch welches Biographiekonstruktionen rekonstruiert und analysiert werden können. Sie entstehen zum Beispiel in einer Interviewsituation. Dabei bilden biographische Erzählungen nicht einfach eins zu eins das ‚tatsächliche‘ Leben ab, zwischen Text und Leben besteht ein Abstand, der einerseits wissenschaftliche Texte in dem Sinne legitimiert, dass er Deutungen und Analysen notwendig macht, zum anderen aber nicht zu der Annahme führen darf, dass Texte beliebig sind, also lebensgeschichtliche Erzählungen aus Anlass eines Interviews völlig für sich stehen. In der Biographieforschung wird diese Frage nach dem Verhältnis von Text und Leben intensiv diskutiert. Während Schütze insbesondere in seinen frühen Texten von einer gewissen Homologie zwischen Text und Leben in dem Sinne ausgeht, dass die interviewte Person in der Erzählung in einen Erinnerungsstrom eintaucht, der dem ihrer ‚tatsächlichen‘ Erfahrungen ähnelt oder sogar entspricht (vgl. v.a. Schütze 1984), argumentiert Nassehi systemtheoretisch und verweigert sich einer solchen Nähe:

„Die biographische Produktion wird nicht durch das gelaufene Leben determiniert. Weder zwingt uns etwas, noch berechtigt uns etwas dazu, von einer vorgängig zu konstatierenden Homologie von Lebenslauf und Biographie [im Sinne einer biographischen Kommunikation, also dem Reden über die Biographie, M.M.] auszugehen“ (Nassehi 1994: 53; vgl. zum Überblick auch Dausien 2002).

Die Diskussion soll hier nicht in der Tiefe aufgegriffen werden bzw. weder zur einen noch zur anderen Seite hin entschieden werden. Vielmehr folge ich hier Marotzki, der darauf hinweist, dass durch das narrative Interview Material erhoben werden kann,

„aus dem nach bestimmten Auswertungsprozeduren erschlossen werden kann, wie der Informant Ereignisse, in die er – wie auch immer – verwickelt war, verarbeitet hat“ (Marotzki 1991: 184).

Damit wird also weder von einer Homologie ausgegangen, von der Vorstellung, dass mir die interviewte Person ihr Leben, so wie es wirklich war, erzählt. Noch gehe ich davon aus, dass die Erzählungen einfach nur Text sind, sozusagen erfundene Biographien, die als Produktion völlig beliebig und in gewisser Weise willkürlich erzählt werden. Vielmehr finden biographische Konstruktionen in einem spezifischen Spannungsfeld statt, stehen in einem nicht zufälligen Verhältnis zum Erlebten. Gleichwohl können in einer Erzählung neue Gewichtungen vorgenommen werden, können Relevanzsetzungen beobachtet werden, die für diese spezifische Situation charakteristisch sind. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist jedoch eben nicht völlig beliebig.

Für den Kontext, in welchem biographische Interviews entstehen, hat Bettina Dausien ein Modell entwickelt, in welchem die verschiedenen Rahmungen, die die Entstehung eines Interviewtextes mitstrukturieren, innerhalb derer also biographische Konstruktionen entstehen, in ein produktives Verhältnis gesetzt werden (Dausien 2002: 176ff.). Ein Verständnis von erzählter Lebensgeschichte als kommunikativ vermittelte und verarbeitete Erfahrungsaufschichtung einer Person hat insbesondere Konsequenzen für das Begreifen der Interviewsituation. Die Interviewsituation stellt als Kontext mehr als nur die Rahmung für die narrative Stegreiferzählung dar. Die Aufforderung an die Interviewerin, sich selbst ganz zurück zu nehmen und der Interviewten die Möglichkeit des Eintauchens in die Erfahrungsrekapitulation zu geben (vgl. Schütze 1984), schützt dabei nicht vor der Wirkung dieser Situation. Die narrative Stegreiferzählung besitzt neben der biographischen Rahmung eben auch eine interaktionelle Rahmung, die die Situation und die Erzählung mit strukturiert. Der biographische Text, in meinem Fall die biographische Erzählung, wird in „ein Spannungsfeld zu drei Kontexten gestellt, die ihrerseits als Konstruktionsfelder für biographische Texte betrachtet werden können“ (Dausien 2002: 176, Herv. d. Verf.). Die drei Kontexte sind a) die biographische Rahmung, b) der Interaktionsrahmen des Interviews und c) die soziokulturelle Rahmung. Der erste Rahmen bezieht sich auf den biographischen Kontext des Subjekts, und dabei, ana-

log zur Doppelstruktur der Biographie, sowohl auf den konstativen Aspekt (Was wird erzählt, woran wird sich erinnert?), als auch auf den performativen Aspekt (Wie wird erzählt, was für eine Art von Sprache wird benutzt, welche Metaphern werden verwendet, enthält der Text narrative, argumentative, bilanzierende Passagen, wie werden die kognitiven Figuren des Stegreiferzählens (Schütze 1984)<sup>16</sup> verwendet?). Der zweite Rahmen bezieht sich auf die konkrete Interaktionssituation: Zu welcher Zeit im Leben wird erzählt, wie gestaltet sich die Interaktion zwischen der Interviewerin und der/dem Interviewten, welche kommunikativen Zugzwänge entstehen in der Erzählsituation? Der letzte Rahmen bezieht sich auf die soziokulturelle Rahmung: Auf welche sozialen Schemata wird sich wie bezogen, welche strukturellen Rahmungen und institutionalisierten Skripten werden in die Erzählung mit eingebaut, welche nicht? Alle drei Rahmungen spielen eine konstitutive Rolle im Interview. Welche jedoch bei der Interpretation der biographischen Texte explizit einbezogen werden, und welche als implizites Wissen im Hintergrund mitlaufen, hängt von der Fragestellung der Untersuchung ab und entscheidet sich häufig erst im Laufe der Interpretationen. Für die vorliegende Untersuchung sind insbesondere die Zugehörigkeitskonstruktionen der Interviewten wie auch der Bezug auf bzw. die Modifikation von institutionalisierten Skripten und strukturellen Rahmungen relevant.<sup>17</sup> Dazu gehören vor allem die Kategorien gender und natio-ethnokulturelle Zugehörigkeit. Diese verstehe ich als biographiegebundene Kategorien. Beide Kategorien sind auf allen Ebenen der Konstruktionsrahmungen wirksam, sie werden von Subjekten in ihre biographischen Erzählungen eingebaut. In der Analyse dieser Erzählungen lassen sich Deutungsmuster und Orientierungen rekonstruieren, denen handlungsleitende Funktion zugesprochen wird. Analysieren lässt sich so auch die Einzigartigkeit der jeweiligen Konstruktionen, die Widerständigkeit und ‚Eigensinnigkeit‘ von Subjekten, die sich einer eindeutigen Klassifizierung und Rolleneinteilung widersetzen.

16 Kognitive Figuren des Stegreiferzählens ordnen den Erinnerungsstrom und stellen „Figuren der Erfahrungskapitulation“ (Schütze 1984: 80) dar. Schütze unterscheidet vier Formen: 1) den Biographieträger, den Ereignis-träger und ihre Beziehung zueinander; 2) die Erfahrungs- und Ereignis-kette; 3) den sozialen Rahmen und 4) die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte.

17 Die Besonderheiten der methodologischen Anlage, die sich auch durch die Form der entstandenen Interviews ergeben hat, werden im methodologischen Kapitel vorgestellt.

## Zweite Annäherung: gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit

**Nicole:** „Am Anfang hatten wir noch das Geld, bis die Sprachschule kam und so weiter, aber - - wir sind nicht Essen gegangen, oder wenn wir Essen gegangen sind hab ich ihm unterm Tisch meinen Geldbeutel gegeben damit er bezahlt hat, u\_ und damit es nicht so blöd aussah. Wobei ich immer gesagt hab in Deutschland interessiert es keinen wer zahlt. Aber - in Mexiko würd ich zum Beispiel niemals die Rechnung kriegen. - die Rechnung wird ihm hingelegt. - - und - - ja, das Unangenehmste war eigentlich diese Geste, ansonsten - war da nix dabei für mich. Mir war's persönlich egal, weil - was ist wenn ich arbeitslos bin und er nur das Geld verdient? Kommt für mich persönlich aufs selbe raus. Oder wenn ich in Mexiko - wenn ich mit ihm nach Mexiko gegangen wär hätt ich ja erstmal ewig gebraucht bis ich ne Arbeitserlaubnis gehabt hätte und so was, dann hätt ich ja nicht arbeiten können. Also, - für mich gibt's da keine Unterschiede, weiß nicht ob's für ihn das gab aber für mich auf jeden Fall nicht. Besonders die Wohnung und alles war ja schon eingerichtet, von meinem Geld sozusagen. Wenn man dann verheiratet ist, dann ist es ja unser Geld. Ich mein, wir ham keinen Ehevertrag, gar nichts, für mich ist das - meins ist deins, also, deswegen ham wir auch heute ein gemeinsames Konto, da kommen beide Gehälter drauf, und - über Ausgaben wird - diskutiert oder nich.“ (Nicole Ortega Garcia, 30/4 – 18).

Nicole spricht hier über Anfangsschwierigkeiten in Deutschland und über ihre Lösungsstrategien, die sie sowohl für die finanziellen Probleme gefunden hat, wie auch für die Schwierigkeiten hinsichtlich der Zuständigkeiten für die Verwaltung und ‚Kontrolle‘ des Geldes. In ihrer Erinnerung reagiert sie auf ein antizipiertes Unbehagen Carlos‘ hinsichtlich des Bezahlens der Rechnung durch seine Frau. Zugleich kommt aber auch ein allgemeines Unbehagen zum Vorschein: Es sieht „blöd“ aus, wenn sie (als Frau) die Rechnung für beide bezahlt. Diese Einordnung in eine traditionelle Geschlechterbeziehung wird von ihr mit kulturspezifischen Unterschieden begründet, denen sie durch ihr Handeln Rechnung tragen will. Neben vielen anderen Motiven, die sich analysieren ließen<sup>18</sup>, geht es auch um Verhandlungen von Geschlechterbeziehungen und Modellen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. Gender wird nicht als abstrakte Kategorie, sozusagen ‚kategorial‘, sondern in einem je ‚anderen‘ konkreten Fall wirksam (vgl. Dausien 2000). Dieser jeweils andere Fall kann in Biographien analysiert werden. Analysiert

---

18 Man beachte z.B. die Konstruktionen zum Eheverständnis, die eine deutliche Differenz zu einer weniger festen Beziehung in der Gemeinsamkeit und dem Wechsel des Bezugshorizontes (von Ich zum Wir) offenbaren. Auch hier ist eine heterosexuelle Geschlechterbeziehung ihr Bezugspunkt.

werden kann so auch die Verflechtung von gender mit anderen Differenzkategorien wie natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit.

Gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit sind im Grunde nicht zu trennende Kategorien, wird doch Geschlecht in konkreten Biographien immer mit anderer Zugehörigkeitskonstruktionen wie Ethnizität, Klasse oder Generation verflochten. Zudem sind Geschlechterordnungen und Geschlechterbeziehungen Teil kultureller Praxen. Dennoch möchte ich im Folgenden die Überlegungen zu beiden Kategorien analytisch trennen, um auf die Besonderheiten der Modelle einzugehen, die meinen Analysen zugrunde liegen. Der Fokus liegt auf der Spannung zwischen der Bedeutung der Kategorien als Strukturkategorie einerseits und der konkreten und je ‚anderen‘ (Re-)Konstruktion durch Subjekte. Anschließend wird durch Verweis auf Studien und Konzepte der interkulturellen Geschlechterforschung das Prinzip einer ‚intersectional analysis‘ vorgestellt.

## Gender als biographische Konstruktion

1995 formulieren Gildemeister/Wetterer die erstmal unverdächtig anmutende Frage, wie es denn zur sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit komme: „wie die Zweigeschlechtlichkeit im Alltagshandeln als ‚moral fact‘ (Garfinkel) hergestellt, statt von der Natur bereitgestellt wird, und wie ein ‚sameness taboo‘ [Lorber 1975] [...] fortwährend institutionalisiert wird, demzufolge Frauen und Männer zunächst einmal und in allen Belangen verschieden zu sein haben“ (Gildemeister/Wetterer 1995: 202). Mit diesem Artikel haben die beiden Autorinnen einen Paradigmenwechsel in der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung eingeleitet, durch den der Fokus nicht mehr auf den (biologisch oder sozialisationstheoretisch begründeten) Unterschieden zwischen den Geschlechtern liegt, sondern vielmehr auf der Frage, wie solche Differenzen konstruiert und perpetuiert werden. Geschlecht als soziale Konstruktion zu verstehen, bedeutet die Selbstverständlichkeit und ‚Natürlichkeit‘ von Geschlechtszugehörigkeiten zu hinterfragen und stattdessen die „vielfältigen interaktiven, institutionellen und diskursiven Leistungen [zu analysieren], [...] die die eindeutige Zuordnung der Menschen zu jeweils einem der beiden Geschlechter und die Zweigeschlechtlichkeit als selbstverständlich und als ‚natürlich‘ herstellen“ (Breitenbach 2000: 19). Solche Analysen nehmen insofern nicht nur die historisch je verschiedenen Erscheinungsformen des ‚Weiblichen‘ und ‚Männlichen‘, sondern die Grundstruktur der Zweigeschlechtlichkeit selbst in den Blick (vgl. Wetterer 1995: 223. Vgl. zur Etablierung des

Diskurses auch die Feministischen Studien 2/1993). Diskutiert wird nicht mehr, inwiefern sich Männer und Frauen unterscheiden. Vielmehr treten die Forscher(innen) hinter das selbstverständliche Wissen um Geschlecht und hinter die theoretischen und begrifflichen Voraussetzungen zurück (vgl. Breitenbach 2001: 166). Gefragt wird nach dem *Wie* der fortwährenden und bestehenden Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit: auf welche Weise greifen Subjekte auf Muster von Geschlechterzugehörigkeiten zurück, wie stellen sie sie dar, in welchen Kontexten werden sie relevant und wie sind sie miteinander und mit anderen Kategorien wie Race oder Class verbunden? Geschlecht ist ein konstitutives gesellschaftliches Ordnungsprinzip, „das wesentliche Lebensbereiche von Männern und Frauen nach geschlechterspezifischen Distinktionsmerkmalen regelt und sich auf die Genese konfligierender Interessen, Machtunterschiede, die Herausbildung von Hierarchien, unterschiedliche Privilegien und Teilhabechancen auswirkt“ (Glenn 1999 in Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004, S. 41). Der Verweis auf die soziale Konstruiertheit von Geschlechtszugehörigkeit(en) und der damit einhergehende Verzicht auf die Vorstellung einer biologisch begründeten Unterscheidung in Männer und Frauen ist, darauf weist z.B. Breitenbach hin, „gleichzeitig ein Verzicht auf die Vorstellung einer Gemeinsamkeit aller Frauen bzw. aller Männer aufgrund ihrer körperlichen Ausstattung“ (Breitenbach 2000: 19).

Für die Perspektive auf Geschlechterkonstruktionen in Biographie kann auch (mindestens) zwei theoretische Zugänge zurückgegriffen werden. Diese schließen sich nicht aus, setzen jedoch jeweils unterschiedliche Akzente und verweisen auf die komplexe Lagerung von gender als sozialer Struktur, als (inter-)aktiv hergestellter und als biographischer Kategorie.

### **Gender ethnographisch: doing gender**

Der Prozess des ‚doing gender‘ (West/Zimmerman 1991), später erweitert zum allgemeineren ‚doing difference‘ (West/Fenstermaker 1995) bedeutet „creating differences between girls and boys, women and men, differences that are not natural, essential or biological“ (West/Zimmerman 1991: 24). Ein solch interaktionistischer Blick wurde in der weiteren Analyse einerseits vor allem in der Tradition der Transsexuellen-Forschung empirisch weitergeführt (zurückzuführen auf Garfinkel 1967; Hirschauer 1993), zum anderen wurden interaktionistische Studien zu Geschlechterkonstruktionen in der Schule durchgeführt (Thorne 1993; Breidenstein/Kelle 1998, Menz 2001). Doing gender fokussiert die interaktiven Praktiken von Geschlechterkonstruktionen im Sinne der

Geschlechterarrangements, wie sie Goffman 1994 beschreibt. Die Analyse solcher situativer Geschlechterverortungen und -konstruktionen ermöglicht ein weitergehendes Verständnis des Aspektes der gender-Performance. Der „Imperativ der geschlechtlichen Identifizierbarkeit“, wie Wetterer es bezeichnet hat (1995: 237), beschreibt die Notwendigkeit und auch Verpflichtung, in jeder Interaktion entweder Mann oder Frau zu sein, „Auszeiten“ (Tyrell 1986: 471) oder Geschlechtslosigkeit kann es nicht geben. Ethnographische Studien untersuchen nun eben solche doing gender Prozesse „im Hinblick auf je gegenwärtige Praxis – wie wird Geschlecht in Interaktionen bedeutsam, welches sind die kulturellen Praktiken, die Geschlecht intersubjektiv relevant machen“ (Dausien/Kelle 2005: 190). Der Blick liegt also eher auf der interaktiven situativen Praxis als auf längerfristigen Prozessen und biographischen Erfahrungsaufschichtungen. Die Permanenz und Dauerhaftigkeit von situativ hergestellten Geschlechtsdarstellungen, die Frage nach dem „Haben des Geschlechts bzw. der Geschlechtsidentität“ (Breitenbach 2005: 81, Herv. i.O.) werden nicht bzw. weniger thematisiert (vgl. zur Kritik auch Breitenbach 2000: 30ff). Zudem betonen die empirischen Untersuchungen eher den reproduzierenden als den modifizierenden Part solcher Performances. Zwar entwickeln z.B. sowohl Hirschauer als auch Thorne die Unterscheidung zwischen einer Aktualisierung und einer Neutralisierung von gender (bzw. eines doing und eines undoing genders) in Situationen (z.B. Hirschauer 1993; Thorne 1993), empirisch lässt sich dies allerdings oft nicht nachzeichnen.<sup>19</sup> Und nicht zuletzt läuft

„die Interpretation gesellschaftlicher Verhältnisse als je ‚doing gender‘ Gefahr [...], die Dimension sozialstruktureller Geschlechterordnung zu personalisieren bzw. die Inkorporation von Machtungleichgewichten zwischen den Geschlechtern in der Sozialstruktur zu übersehen. Es entsteht die Gefahr, die strukturelle Gestaltung von Geschlechterhierarchie, die quasi hinter unserem Rücken wirkt, auf ein aktuelles Interaktionsgeschehen zu reduzieren, sie damit gesellschaftsanalytisch verkürzt zu interpretieren und dem, was Mary Douglas (1987) als sozialstrukturiertes Vergessen bezeichnet, in die Hände zu arbeiten“ (Krüger 2002: 64).

19 Ein Beispiel dafür sind Geschlechterkonstruktionen in der Schule unter aktiver Mitwirkung von Lehrer(inne)n, auch bzw. gerade wenn die explizite Gleichbehandlung von Mädchen und Jungen als Handlungsziel vorgegeben ist: „Solange das internalisierte Wissen von zwei und eben nur zwei Geschlechtern und deren Unterschiedlichkeit die [explizite] Handlungsbasis [der Lehrer(innen)] bildet, wird das zweigeschlechtliche System und das Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft bestätigt und fortgeschrieben“ (Menz 2001: 94). Vgl. zur Debatte um Koedukation und die Reifizierung von Geschlechterdifferenzen Breitenbach 2002.

## Gender biographisch: doing biography

Die Analyse von gender wird von biographisch und sozialisationstheoretisch interessierten Ansätzen mit einer lebensgeschichtlichen Perspektive verknüpft. Dabei wird deutlich, dass sich beide Perspektiven eben nicht ausschließen, sondern aufeinander beziehen. So lassen sich, wie Dausien/Kelle 2005 feststellen, Repräsentationen von Biographischem im ethnographischen Material ebenso finden wir Interaktionen und kulturelle Praktiken im biographischen Material (vgl. ebd.: 190). Doing gender Prozesse lassen sich zum Beispiel, wie bei Eva Breitenbach, mit Konstruktionen von Jugend, also von Lebensphasen, verbinden.

„In einer solchen Auffassung von Jugend und Geschlecht ist die Geschlechtsidentität nichts, das in Auseinandersetzung mit den körperlichen Vorgängen der Pubertät und den gesellschaftlichen Anforderungen ‚angeeignet‘ werden muss und auf geheimnisvolle Weise aus den Tiefenschichten der Person destruiert bzw. stabilisiert wird. Wenn Geschlecht in Bildern und Tätigkeiten dargestellt und wahrgenommen wird, dann könnte die Geschlechtsidentität mithilfe von Erzählungen dieser Tätigkeiten und Beschreibungen der Bilder zusammengehalten werden“ (Breitenbach 2005: 82).

Die Geschlechtszugehörigkeit kann Teil des Erfahrungsraums von Jugendlichen sein, als Käfig oder als Handlungsraum fungieren. Darstellungen von Jugendlichkeit und Darstellungen von Geschlecht sind miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig: „So tanzen Mädchen, weil sie Mädchen sind und auch, um Mädchen zu sein“ (Ebd.). Der Begriff des Erfahrungsraums macht auf die Einbettung im biographischen Prozess aufmerksam. Interaktive Handlungen können lebensgeschichtliche Nachhaltigkeit entfalten, und umgekehrt drücken sich lebensgeschichtliche Prozesse auch in solchen kulturellen Praktiken der Mädchen aus.

Auch Bettina Dausien untersucht den Prozess der lebensgeschichtlichen Konstruktion von Geschlecht. (vgl. v.a. Dausien 1996, 1998, 2000, 2002, in deren Folge Thon 2003, Thon 2006). „Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Intentionen, Pläne und Selbstinterpretationen der Subjekte spielen [in der Perspektive des doing gender, M.M.] keine (zentrale) Rolle, sondern kommen allenfalls als Randbemerkungen oder Ressourcen für interaktives Handeln in den Blick“ (Dausien 2000: 99). Biographische Konstruktionen aber greifen genau diese ‚Tiefendimension‘ auf. Erfahrungsaufschichtungen strukturieren zukünftiges Handeln und sind individuelle Bearbeitungen gesellschaftlicher und institutionel-

ler Rahmungen. So wird in biographischen gender-Konstruktionen auf vorherige Erfahrungen verwiesen und wird die Perspektive der Sozialität des Subjekts deutlich, in der sich dessen Positionierung in einem zweigeschlechtlichen System ausdrückt. Nicole verweist einerseits auf eine gesellschaftliche Geschlechterordnung, nach der in Deutschland, anders als in Mexiko, Männer nicht zwangsläufig für das Begleichen der Restaurantrechnung zuständig sind. Gleichzeitig biographisiert und individualisiert sie diese Vorstellung, in dem sie auf ein Leben in Mexiko verweist: Ohne eigene Arbeit und ohne eigenes Geld müsste Carlos schließlich für den Lebensunterhalt aufkommen. Und zu guter Letzt gibt es für sie kein getrenntes Geld, die Eheschließung hat für sie die Trennung zwischen Mein und Dein aufgehoben. Einerseits sind Konstruktionen von Geschlechterdifferenzen, wie sie in der Erzählung von Nicole sichtbar werden, also ein Teil des Modus zur Konstruktion von Biographien:

„Biographische Konstruktionen sind, solange Geschlechterkonstruktionen für die soziale und kulturelle Verfasstheit einer Gesellschaft relevant sind, immer (auch) durch diese eingefärbt, sie sind – auf vielfältige, am empirischen Fall jeweils neu zu rekonstruierende Weise – geschlechtsgebundene Konstruktionen. [...]: Biographien sind eingebunden in gesellschaftliche Strukturbedingungen und Strukturierungsprozesse, in denen soziale Differenzen und Zugehörigkeitskontexte (sozioökonomische Milieus, kulturell und ethnisch definierte Kontexte, religiöse oder säkulare Glaubenssysteme u.a.) erzeugt werden, die für die soziale Positionierung und Identitätskonstruktion eines individuellen Subjekts relevant sind“ (Dausien 2002: 190).

Zugleich aber werden in solchen Bezügen, wie sie Nicole vornimmt, Geschlechterdifferenzen und -beziehungen erst hergestellt. Damit wird deutlich, dass solche Konstruktionen nicht beliebig sind, wie ein oft formuliertes Missverständnis impliziert.<sup>20</sup> Es lässt sich insofern eine Doppelstruktur der Bedeutung von gender in biographischen Interviews feststellen:

„„Geschlecht“ bzw. die gesellschaftliche Geschlechterordnung ist eine Differenz und Zugehörigkeit erzeugende soziale Struktur, die individuell nicht hin-tergebar ist. Sie existiert jedoch umgekehrt nur insofern, als sie von konkre-

20 Dieses Missverständnis findet sich ebenfalls in der Vorstellung der „frei flottierenden KonstrukteurInnen“ (wie es Lindemann formuliert, 1993: 27) im Prozess des doing gender. Konstruktionen sind weder beliebig noch frei von Machtverhältnissen. Konstrukteur(nn)e(n) sind eingebunden in strukturelle Zusammenhänge und subjektive Deutungsschemata, die doing gender Prozesse strukturieren und formen.

ten Individuen ‚gelebt‘ wird, d.h. aufgegriffen, performativ variiert, reproduziert und/oder neu konstruiert wird. Geschlecht kann daher [...] auch als biographische Konstruktion betrachtet werden, und diese Betrachtungsmöglichkeit konstituiert eine eigenständige Analyseperspektive“ (Dausien 2002: 190f).

Dieser zweite Aspekt verweist auf den prozessualen Charakter von Geschlecht in der Lebensgeschichte. Geschlechterkonstruktionen sind, ebenso wie andere handlungsorientierende und wirklichkeitskonstruierende Momente, in den Prozess der Biographiekonstruktion eingebunden. Die biographischen Modi der Erfahrungsaufschichtung und –verarbeitung gelten auch für Konstruktionen von gender. Eben *weil* biographische Konstruktionen subjektive Bearbeitungen gesellschaftlicher und institutioneller Rahmungen sind, sind biographische Konstruktionen nie einfach nur eine ‚Abbildung‘ herrschender Normen oder Geschlechterordnungen, sondern eigenwillige und eigensinnige (Re-)Konstruktionen, die Orte für transformative Prozesse und ‚Brüche‘ im scheinbar so holistischen Geschlechtergefüge sein *können*.<sup>21</sup> Biographisches Handeln beinhaltet immer beides: die Möglichkeit des anderen Handelns in einer anderen Situation und den Ausschluss von anderen Möglichkeiten durch Handeln.<sup>22</sup> Nicoles Entscheidung, Carlos unter dem Tisch den Geldbeutel zu zuschieben, beinhaltet auch die Entscheidung gegen andere Handlungsalternativen, so hätte sie auch selber zahlen oder ihm vor dem Besuch im Restaurant genügend Geld für beide geben können. Ebenso beinhaltet diese Entscheidung keine zwangsläufig vorhersagbare Entwicklung für andere Situationen. Sie kann und könnte sich in einer anderen Situation anders verhalten, Carlos und ihr eigenes Unbehagen ignorieren, oder sich reflektierend damit auseinandersetzen.

In einer solchen Perspektive liegt die Chance einer sozialkonstruktivistisch und biographisch argumentierenden Geschlechterforschung. Gender wird immer nur in konkreten Situationen relevant, kein Subjekt ist mit der abstrakten Kategorie ‚Geschlecht‘ konfrontiert, sondern jeweils

---

21 Nicht sein *müssen*: Die Hartnäckigkeit, mit der sich Geschlechterordnungen auch in der Lebensplanung halten, zeigen übereinstimmend Studien zur Berufs- und Lebensplanung junger Frauen (vgl. z.B. Hopf/Hartwig 2001). Hier allerdings gilt es zu unterscheiden zwischen diskursivem Anspruch und tatsächlicher Lebensgestaltung. Beides muss in keiner Weise kongruent sein. Vielmehr zeigen sich oftmals große Diskrepanzen zwischen beiden Konzepten, wie im vorherigen Kapitel deutlich wurde.

22 Für den Ausschluss anderer Möglichkeiten wird insbesondere im erziehungswissenschaftlichen Zweig der Biographieforschung der Begriff des ‚ungelebten Lebens‘ benutzt, im Sinne einer Beschränkung und einer „Nicht-Verwirklichung“ des Lebens bzw. der Entwicklungspotentiale (vgl. dazu ausführlich Dausien 1996: 60ff).

(nur) mit seinen vielfältigen Formen und Spielarten. Damit kann gender auch nur in seiner je konkreten und individuellen biographischen Form der biographischen Konstruktion des Subjektes analysiert werden.<sup>23</sup> Zudem sind nicht alle biographischen Konstruktionen deutlich mit geschlechterspezifischen Konstruktionen ‚aufgeladen‘. Es finden sich in Biographien Textpassagen, die, wie die obige, eine nach unserem Alltagsverständnis ‚eindeutige‘ Zuordnung zu weiblichen oder männlichen Lebensverläufen ermöglichen. Die Passage oben würde, von einem Mann erinnert, gerade aufgrund der kulturellen Praxis, die in der biographischen Erzählung rekonstruiert wird, schlicht ‚unsinnig‘ erscheinen. Umgekehrt finden sich aber auch Passagen, die, auf den ersten und manchmal auch auf den zweiten Blick, nicht unmittelbar mit geschlechtlichen Konnotationen aufgeladen sind.<sup>24</sup> Dies hat bedeutende Konsequenzen für ein Verständnis von gender als basaler Kategorie, die jeder Handlung und jeder Situation zugrunde liegt und wesentlich den Ablauf strukturiert. Geschlecht ist *eine* Ordnungskategorie und *eine* Form der biographischen Konstruktion, gewinnt aber seine Bedeutung immer erst im Zusammenspiel mit anderen Differenzkategorien wie Milieu, Generation oder eben natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. So verbindet Nicole ihre Deutung der Restaurantsituation mit einem Verständnis von Ehe und Gemeinsamkeit, die ihr als handlungsorientierende Selbstkonstruktion in der konkreten Situation dient. Sie formuliert einen ‚Repositionierungsprozess‘ durch die Eheschließung, um die Sinnhaftigkeit ihrer Handlungen deutlich zu machen.<sup>25</sup> Ebenso relevant in dieser Situation erscheint aber auch Nicoles Rekurs auf kulturelle Differenzen und länderspezifische Besonderheiten in der Geschlechterordnung. Im folgenden Unterkapitel wird daher dieser Bezug auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als biographische Konstruktion aufgenommen.

23 Solche individuellen Verortungen bleiben aufgrund der Sozialität der Biographie nicht folgenlos für gesellschaftliche Geschlechterordnungen. „Geschlecht und die Identifikation im Geschlechtersystem sind nicht allein als kategoriale (Selbst-)Zuweisungen und Verortungen zu verstehen, sondern können [...] als (Re-)Konstruktionen von Geschichten analysiert werden, eine Perspektive, die sowohl die Kontextualität als auch die historische Veränderbarkeit von Situierungsprozessen im gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis von vornherein einschließt“ (Dausien 1998: 265).

24 Für die Interpretation einer Biographie ist nun die Analyse und der systematische Vergleich solcher Passagen erforderlich, um die Eigenlogik des/der Biographieträger(in) erfassen zu können und um eben nicht vornehmlich auf Transformationen bzw. auf Perpetuationen von Geschlechterverhältnissen zu schließen.

25 Ein Prozess, der im Grunde idealtypisch den von Berger/Kellner 1965 beschriebenen Nomos-Prozess abbildet.

## Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als biographische Konstruktion

Neben der Analyse von Gender-Konstruktionen werden als zweite Perspektive auf die Biographien der binationalen Paare Konstruktionen von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten analysiert. Nicole handelt so, wie sie handelt, aus Gründen, die sie als Respekt gegenüber der ‚anderen‘ Kultur ansieht. In diesem Sinne erklärt sie sich und mir ihre Bemühungen, Carlos in der Restaurantsituation nicht bloßgestellt zu sehen und ihm seine Handlungsfähigkeit in einer für ihn richtigen Weise bewahren zu können. Hier finden sich Konstruktionen und Wahrnehmungen einer ‚anderen‘ Kultur und sich daraus ableitenden anderen Handlungsorientierungen. Diese Differenzkonstruktionen sind Teil ihrer Selbstkonstruktionen und werden als Handlungsorientierungen relevant. Ihre Fremdbeschreibung von Carlos als Mexikaner, der durch seine Sozialisation bestimmte Erwartungen an das Verhalten von Frauen und Männern in Restaurants hat, korrespondiert mit einem Selbstverständnis als ‚Kultur-tolerante‘ Frau, die ihrem ‚fremden‘ Mann zuliebe bestimmte Verhaltensweisen übernimmt.<sup>26</sup> Für die Interpretation solcher alltagsweltlicher Konstruktionen ist ein sensibilisierendes Verständnis von kulturellen Konstruktionsprozessen vonnöten, welches, ähnlich dem Modell der geschlechtsgebundenen Biographien, die alltagsweltliche Bedeutung aufgreift, ohne sie in der Interpretation zu verdoppeln.

Der begriffliche Umgang mit und die begriffliche Verwendung von ‚Kultur‘ ist in den letzten Jahren wesentlich von Unsicherheit hinsichtlich möglicher Definitionen geprägt, soll doch eine ebensolche „ontologisierende Wesensbestimmung“ (Neidhardt 1986: 11) vermieden, gleichwohl der Begriff auch nicht aufgegeben werden. Matthes weist 1992 auf den Versuch eines Symposiums hin, Kultur von ihrer „*raumzeitlichen Fixierung auf Gebilde mit merkmalshaften Andersartigkeiten und deren Festschreibung darauf, je Kultur zu sein*“, zu befreien und an dessen Stelle zu fragen, wie sich Kulturen bestimmen lassen, die sich als „ein wechselseitiger Prozess der Fremd- und Selbstbestimmung mit Folgen für alle an ihm beteiligten Seiten“ (Matthes 1992: 5, Herv. d. Verf.) darstellen. Auslöser dafür ist ein von verschiedenen Seiten an die Migrationsforschung herangetragen Vorwurf der Kulturalisierung (vgl. z.B.

26 Diese Selbstzuschreibung geht jedoch, wie sich in der Interpretation des Paares zeigen wird, über eine solche ‚Kultur-Toleranz‘ hinaus. Vielmehr lässt Nicole ihre Interpretation von Carlos auch Möglichkeiten einer korrespondierenden Haltung als ‚Frau‘, die eingeladen wird und die die finanzielle Verwaltungshoheit an ihren Mann abtritt.

Bohnsack/Nohl 2001).<sup>27</sup> Kulturalisierung meint dabei die Begrenzung eines Subjektes auf seine kulturelle Zugehörigkeit, „andere Momente wie soziales Geschlecht, Bildung, sozioökonomischer Status oder Klassenzugehörigkeit, aber auch das Vermögen von Subjekten, ein kritisches und absetzendes Verhalten zu ihrer Herkunft und den sie prägenden Einflüssen zu etablieren, treten demgegenüber weitgehend oder ganz in den Hintergrund“ (Mecheril 2003: 21).<sup>28</sup> Um solchen Kulturalisierungen nicht durch Interpretationen erneutes Gewicht zu geben und sie wissenschaftlich-naiv zu verlängern und weiterzuschreiben, werden in der folgenden Arbeit solche biographiegebundenen Konstruktionen von nation-ethno-kultureller Zugehörigkeit als Positionierungen verstanden, die, analog zu biographischen Geschlechterkonstruktionen, durch Erfahrungen und subjektspezifische Modi der Verarbeitung gesellschaftlich strukturierte Bilder und Ordnungen von Kultur und Ethnizität aufnehmen, diese Abstraktionen aber ‚eigensinnig‘ verarbeiten. Gefragt wird also nicht nach inhaltlichen Bestimmungen von ‚Kultur‘ und der Unterscheidung der, in Nicoles Fall, deutschen und mexikanischen Kultur. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Analyse von *Bedeutungszuweisungen* von nation-ethno-kultureller Zugehörigkeit und dem Bezug auf spezifische Konzepte bei der Bewältigung und Aushandlung innerhalb der Partnerschaft. Kulturelle und kulturalisierende Fremdzuschreibungen greifen dabei auf gesellschaftlich strukturierte Bilder und Ordnungen über Kultur oder Ethnizität zurück. Der Begriff der ‚Kultur‘ fungiert so als Differenzierungsbegriff und als Begriff der kollektiven Verortung: „Eine Kultur ist [...] die Form der Bearbeitung des Problems, dass es auch andere Kulturen gibt“ (Baecker 2001: 17).<sup>29</sup> Dennoch spreche ich in dieser

27 Vgl. dazu auch Hamburger (1999), der bezweifelt, dass „jede Verwendung von Kultur- oder Ethnizitätskategorien in einem praktischen Zusammenhang ideologische Funktion hat“ (Hamburger 1999: 171). Gleichzeitig macht er aber auch auf eine analytische Aufgabe der Erziehungswissenschaft aufmerksam: „Es bleibt Aufgabe einer kritischen Erziehungswissenschaft, falsche Verallgemeinerungen, in denen sich Nationalismen verstecken, aufzuspüren, nicht um Besonderes aufzulösen, sondern nur, um ihm einen begründbaren Status zuzuordnen“ (Hamburger 1999: 175f).

28 Vgl. dazu auch Mecheril/Quehl 2006, die auf eine Veränderung im Sprachgebrauch aufmerksam machen, da nach der offiziellen Diskreditierung des Rassismus‘ im postfaschistischen Europa gegenwärtige rassistische Unterscheidungen ohne explizite Rassekonstruktion operieren, aber mit Bezug auf das Konstrukt ‚kulturelle Differenz‘ (vgl. Mecheril/Quehl 2006: 369).

29 Dies macht die immer wiederkehrende Debatte um die ‚Leitkultur‘ Deutschlands deutlich: Eine existierende und für alle in Deutschland lebenden Personen verbindliche ‚Leitkultur‘ folgt aus dem gesellschaftlichen Interesse an Eindeutigkeiten, an dem von Baecker formulierten „Entweder-Oder“ (ebd. 2001: 106). Eine solche hegemonial verortete

Arbeit nicht (nur) von kulturellen Zugehörigkeiten, sondern verwende den von Paul Mecheril entwickelten Begriff der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach)Zugehörigkeit (vgl. vor allem Mecheril 2000c, 2003, 2004). Er bezeichnet damit

„Phänomene der sozialen Platzierung, des Selbstverständnisses und der sozialen Einbezogenheit als Prozesse des Verhältnisses zwischen einzelnen Personen und Gruppen mit Bezug auf Verhältnisse der Legitimität und Macht“ (ebd. 2000c: 23f).

Die Begriffsbezeichnung verweist auf die doppelte Schwierigkeit, sowohl unter analytischen wie auch unter alltagspraktischen Gesichtspunkten die Begriffe Ethnizität, Nation und Kultur zu trennen. Auf analytischer Ebene verschwimmen die Begriffe miteinander, wie schon in der Auseinandersetzung mit den Bezeichnungen für binationale Paare deutlich geworden ist. „Staaten ‚bringen‘ Nationen und Ethnien hervor, dies geschieht eben dadurch, dass der Prozess der Herausbildung von Staaten als Werk von (imaginierten) nationalen Gemeinschaften beschrieben wird“ (Kneer 1997 in Mecheril 2003: 24). Solche „imaginierte[n] Räume mit territorialer Referenz“ (Mecheril 2003: 25) inkludieren die Subjekte in einer umfassenden und (scheinbar) vollständigen Weise. Sie versorgen es mit einer Art Grund(ver)sicherung der Zugehörigkeit, die durch den Nationalstaat vermittelt eine Wir-Gruppe schafft, die

„geographisch gefasst und in dem Sinne einwertig ist, als sie mit relativer normativer Gewissheit, mit sozialer, status- und prestigebezogener Klarheit einhergeht und im Rahmen eines einigermaßen vertrauten Gemeinsamkeitskontextes situiert ist“ (Mecheril 2003: 25).<sup>30</sup>

---

Festschreibung lässt keinen Raum für Mehrdeutigkeiten, Hybriditäten und Polyvalenzen. Sie übersieht zudem, dass ‚Kultur‘ immer mehrdeutig ist, verweist sie doch logisch auf die Möglichkeit des Anderen, des „tertium datur“ (ebd.: 106), das sich dem Entweder-Oder verschließt. Kultur ist „systematisch zweideutig und erst in zweiter Linie ein Versuch, die Zweideutigkeiten durch Eindeutigkeiten, Identitäten und Authentizitäten aus dem Weg zu räumen“ (ebd: 9). Durch den Versuch der Bestimmung einer ‚Leitkultur‘ würde Kultur zum Verweis auf eine vergangene, und damit nicht mehr zu ändernde Vergangenheit, die es zu verteidigen gilt, anstelle eines Verweises auf ein durchweg unklares Schicksal (vgl. Baecker 2001: 30f).

- 30 Ein Beispiel dafür liefert wiederum die Debatte um die Leitkultur: Auf dem CSU-Parteitag im November 2004 wurden Richtlinien für hier lebende „Ausländer“ formuliert. Sie sollten sich doch bitte schön an der liberaldemokratischen Grundhaltung der bundesrepublikanischen Bevölkerung orientieren und ihre sozialisatorischen Prägungen hinsichtlich Ehrenmords, Zwangsheirat und religiösen Fundamentalismus‘ aufgeben. Ironi-

Ein solcher gemeinsamer Kontext lässt sich nicht in die einzelnen Elemente wie Nation, Ethnizität oder Kultur aufteilen. Vielmehr gewinnt er seine Bedeutung aus der Melange, die er darstellt.<sup>31</sup> Der Begriff natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit bringt die notwendige „Diffusität, Komplexität und Polyvalenz“ (Mecheril 2000c: 24) zur Geltung, die bei der Verwendung des sensibilisierenden Konzeptes dieser Untersuchung notwendig ist. Ein solcher Kontext bildet den Rahmen, innerhalb dessen Subjekte aufwachsen und ein „handlungsrelevantes Verständnis ihrer selbst lernen und praktizieren“ (ebd. 2003: 25). Dieses Verständnis kann, wie es in Deutschland üblich war, als eindeutige Zugehörigkeit gekennzeichnet sein. Migrationsprozesse und die Entwicklung Deutschlands hin zu einer „Migrationsgesellschaft“ (ebd. 2005: 312) haben aber zunehmend Mehrfachzugehörigkeiten in dem Sinne zur Folge, dass sich der Bezugsrahmen eben nicht nur aus einem natio-ethno-kulturellen Kontext ergibt, sondern aus zwei oder mehreren. Dies trifft in besonderer Weise auf binationale Paare zu, betrifft die Herausforderung einer uneindeutigen und in gewisser Weise hybriden Zugehörigkeit doch nicht nur den Migrierenden selbst, sondern auch seine Partnerin. Daraus ergibt sich auch die Möglichkeit von Neuverortungen und -positionierungen.

In der alltäglichen Kommunikation wird eine Melange von Konzepten und Begriffen verwendet, um Differenzen und (Nicht-)Zugehörigkeit in natio-ethno-kulturellen Räumen zu markieren und Zugehörigkeitspositionierungen deutlich zu machen. Diese nun in den Interviewpassagen in Aussagen zu Ethnizität, Kultur, und Nationalität zu trennen, erscheint nicht nur aus pragmatischen Gründen wenig Erfolg versprechend. Schließlich müssten bei einem solchen Vorgehen Bedeutungsdimensionen der einzelnen Kategorien analysiert und diese definiert werden, jeder und jede verwendet, gerade aufgrund der Diffusität und Verschwommenheit der Begriffe, diese mit einem anderen Bedeutungshorizont. Verständnis und Nutzung der Kategorien sind abhängig von biographischen Erfahrungen, regionalen Traditionen und inhaltlichem Verständnis hinsichtlich der Verwendung der Begriffe.

Natio-ethno-kulturelle Räume stellen keine feste Größe dar, sie sind wandel- und verhandelbar. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskonstruktionen tragen zwei Elemente in sich, eine gleichzeitige Fremd- und

---

scherweise wollte die CSU in diesem Zuge zugleich die christliche Ausrichtung Deutschlands wieder stärker sichtbar machen und dafür zum Beispiel das allmorgendliche Schulgebet wieder einführen.

- 31 Höhne geht 2001 sogar noch einen Schritt weiter, wenn er die These aufstellt, dass ‚Kultur‘ alleine noch nichts über die spezifische Verwendungsweise aussagt, die sich vielmehr erst in der Kopplung mit anderen Merkmalen (wie eben Nation, Ethnie, aber auch Geschlecht) und der dadurch vorgenommenen Spezifik der Zuschreibung einstellt (ebd.: 199).

Selbstzuschreibung, die die Subjekte zueinander in ein Verhältnis setzen und sowohl in Interaktionen als auch in situative Handlungen überdauernden biographischen Konstruktionen ‚Differenzfelder‘ entstehen lässt, die Deutungsmuster und Handlungsorientierungen organisieren und strukturieren. Das ‚Wir‘, das inkludiert wird und gegen das die ‚Anderen‘ abgegrenzt werden, kann sich verändern und kann neu bestimmt werden. Deutlich zeigt sich dies zum Beispiel an den unterschiedlichen Herangehensweisen zur Erlangung der Staatsbürgerschaft. In Deutschland galt lange das jus sanguinis, mindestens ein Elternteil musste zur nationalen Gemeinschaft gehören, um das Kind ebenfalls einer solch imaginierten Gemeinschaft zugehörig erklären zu können. In den USA hingegen wird man schon durch die Geburt auf dem US-amerikanischen Territorium zum US-Amerikaner. Eine solche formal-rechtliche Zugehörigkeitserklärung sagt jedoch nichts über die Verschiebung weiterer Grenzen aus. Vielmehr verlaufen Auseinandersetzungen und Kämpfe dann innerhalb dieses Raumes. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit meint die idealtypische Konzeption von Zusammenhängen,

„in denen symbolische Distinktions- und Klassifikationserfahrungen, Erfahrungen der Handlungsmächtigkeit und Wirksamkeit als auch biographische Erfahrungen der kontextuellen Verortung nahe gelegt sind“ (Mecheril 2003: 25f).<sup>32</sup>

In biographischen Erzählungen können solche Selbst- und Fremdverortungen analysiert werden: „Die Erzählung über die Zugehörigkeit ist ein Bericht, der eine Geschichte darüber erzählt, wie wir uns selbst in Begriffen von sozialen Kategorien platzieren, etwa Geschlecht, Ethnizität und Klasse“ (Anthias 2003: 22). In einer lebenszeitlichen Perspektive können Zugehörigkeitskonzeptionen entwickelt, verfestigt oder auch

---

32 Mecheril analysiert im Folgenden drei Dimensionen dieser Zugehörigkeit: a) die symbolische Mitgliedschaft, zu der sowohl eine formelle Mitgliedschaft wie die Staatsangehörigkeit als auch eine informelle Mitgliedschaft gehört, die in einem selbstverständlichen Akt des Als-Mitglied-Erkennens festgestellt (oder verweigert) wird; b) die habituelle Wirksamkeit, die auf Handlungsebene Möglichkeitsräume eröffnet, bzw. bei nicht anerkannter Zugehörigkeit verschließt; und c) die biographische Verbundenheit, die das fraglose Verhältnis zwischen Individuum und Kontext, das in dem Begriff der Zugehörigkeit zum Ausdruck kommt, im Hinblick auf z.B. symbolisch-affektive oder kognitiv-pragmatische Verbundenheit kennzeichnet. Diese Verbundenheit flicht die eigene Biographie in den Zugehörigkeitsraum ein (vgl. ebd. 2003: 118ff.) Solche Dimensionen fragloser Zugehörigkeit werden bei Menschen mit (Mehrfach-)Zugehörigkeit prekär, Exklusionseffekte gesellschaftlicher Strukturen und sozialer Interaktionen lassen eine unkomplizierte Zugehörigkeit nicht zu.

verschoben werden. Ähnlich wie Geschlecht ist natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit ein Konstruktionsmoment einer Biographie. So bezieht sich Nicole auf ihr Wissen über mexikanische Geschlechterordnungen im Restaurant. Ein solches ‚Wissen‘ kann verschiedene Ursprünge haben: Sie kann bei ihren Aufenthalten in Mexiko beobachtet haben, dass nur Männer die Rechnung bekommen, Carlos kann es ihr erzählt haben oder aber sie stellt es sich so vor. Der Ursprung ist dabei aber nicht entscheidend. Entscheidend ist vielmehr, dass natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit und die damit verbundenen Implikationen oder Imaginationen über Geschlechterverhältnisse Teil des Bedeutungshorizontes sind, vor dem ihre Biographie sich entfaltet. Zugleich verifiziert und konstruiert Nicole in der Erinnerung und in der Erzählung so selbst natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten, Carlos und sie müssen, so ihre Einschätzung, mit dieser kulturellen Differenz eben umgehen lernen. Mit einem solchen Verständnis von natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit kann es gelingen, solche (gegenseitigen) Konstruktionen eben nicht als Folge eines holistischen räumlich-begrenzten Kulturkonzeptes zu verstehen, sondern als dynamische und prozessuale Deutungsmuster, welches ihre Wirksamkeit in Relation mit anderen Zugehörigkeitskategorien wie zum Beispiel gender entfalten.<sup>33</sup>

## **Wechselwirkungen: gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als verflochtene Kategorien**

In dem einführenden Interviewtext von Nicole zu Beginn dieses Kapitels spielen mehrere Kategorien eine relevante Rolle. So verbindet sie Überlegungen zu einer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung mit Hinweisen auf andere, fremde natio-ethno-kulturelle Verhaltensweisen. Die Bedeutungsdimensionen der Textstelle entfalten sich in der Verbindung von geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen mit der ‚anderen‘ Herkunft ihres Mannes. Nicole legitimiert seine und ihre Wünsche hinsichtlich des adäquaten Verhaltens im Restaurant mit seiner natio-ethno-

33 Insofern erscheint das Konzept von Anthias, Erzählungen über Zugehörigkeit als Positionierungen und Differenzkonstruktionen als Imaginationen von Kollektivitäten und Grenzen und Räumen der Zugehörigkeit zu verstehen, zwar auf den ersten Blick einleuchtend (vgl. Anthias 2003). Jedoch wird durch die Fokussierung auf die hegemonialen Bedeutungsvariationen von Race und Ethnizität die biographische Verarbeitung und Transformation durch die Subjekte vernachlässigt. Die Reproduktion essentialisierender und dichotomisierender Konzepte von Kultur, Race, und Ethnizität durch die Subjekte erscheint dadurch zu zwangsläufig.

kulturellen Sozialisation, umgekehrt bestimmt diese Sozialisation seine Erwartungen hinsichtlich des eigenen Verhaltens und des Verhaltens seiner Frau. Diese Verflechtung von gender mit anderen Differenzkategorien kann empirisch offen legen, wie gegenseitige Naturalisierungen und Differenzbestätigungen funktionieren und in welchem spezifischen Verhältnis solche Konstruktionen stehen (vgl. dazu auch Diehm/Radtke 1999: 95). Ein solches Verständnis der Relationalität der Konstruktionen versteht sich als Weiterentwicklung einer Zeitweise insbesondere in der interkulturellen Frauenforschung präferierten Sichtweise der zweifachen oder sogar dreifachen Unterdrückung der Frau. Die Kategorien race, class und gender wurden als additiv verstanden, je nach Zugehörigkeiten konnten so Abstufungen und Addierungen der Quantität der Benachteiligungen vorgenommen werden (vgl. zum Überblick Bednarz-Braun 2004: 31ff, auch Lutz 2001). Diese Position stellt die Differenzkategorien nebeneinander, ohne sie in ihrem spezifischen Verhältnis genauer zu betrachten:

„An der Mehrfachunterdrückungsthese [...] wurde kritisiert, dass sie Unterdrückung lediglich als die Summe verschiedener Aspekte betrachtete und dabei spezifische Momente der Unterdrückung schwarzer Frauen aus dem Blickfeld gerieten, wie etwa das Zusammenspiel sexistischer und rassistischer Exklusion“ (Lutz 2001: 218).

Deutlich anders hingegen richtet sich die neuere Geschlechterforschung aus:

„Wenn alle gesellschaftlichen Verhältnisse Geschlechterverhältnisse sind, wird auch umgekehrt das Geschlechterverhältnis durch alle gesellschaftlichen Verhältnisse konstituiert. Es wird folglich durch seine Überschneidungen mit *weiteren* Ungleichheit strukturierenden Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse geformt“ (Gümen 1998: 194).<sup>34</sup>

Die Verflechtung von gender und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit in Biographien zu analysieren bedeutet, „verschiedene binäre Codierungen in ihrer wechselseitigen Beeinflussung zu untersuchen und *andere* soziale Kategorien der Differenz *in ihrer Interaktion* mit der Kategorie Geschlecht zu berücksichtigen“ (Gümen 1998: 193, Herv. d. Verf.).<sup>35</sup>

---

34 Damit soll nicht die „Totalinklusion“ (Tyrell 1986: 470) in eine Geschlechtszugehörigkeit in Frage gestellt werden. Die Folgen dieser Inklusion allerdings können zu verschiedenen Zeitpunkten und für verschiedene Personen durchaus unterschiedlich sein.

35 Aus der neueren interkulturellen Geschlechterforschung kommen daher Studien, die sich dem Veränderungspotential widmen, das in interkulturel-

Die Analyse solcher Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Kategorien wird in den letzten Jahren mit dem Konzept der Intersektionalität aufgegriffen (vgl. vor allem Knapp 2005).<sup>36</sup> Die ‚intersectional analysis‘ (als Begriff 1987 von Kimberley Crenshaw geprägt) blickt auf race, class und gender als relationale Begriffe:

„Class, race und gender sind relationale Begriffe, wen sie unter welchen Formbestimmtheiten und durch welche Mechanismen einschließen und ausschließen, wie die jeweilige Relationalität verfasst ist unter spezifischen sozio-historischen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen, kann nicht begriffen werden, wenn man nur eine dieser Kategorien in den Blick nimmt. Sie müssen also sowohl in ihrer jeweiligen Spezifik als auch in ihrem Zusammenhang gesehen werden“ (Knapp 2005: 74).

Damit ist ein forschungsprogrammatischer Zugang entworfen, der die mich interessierenden Wechselwirkungen fokussiert: „Gender, Ethnizität, Klasse, Nationalität und Sexualität gehen stets gleichzeitig und in Wechselwirkung miteinander einher“ (Lutz 2004: 482).<sup>37</sup>

Diesen Wechselwirkungen wird in den Interpretationen der Biographien nachgegangen. Dabei werden allerdings nicht die angesprochenen drei Differenzkategorien analysiert, sondern ‚nur‘ gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit. Wird mit einem solchen Verständnis die Textstelle von Nicole betrachtet, lässt sich zum Beispiel zeigen, wie sich einerseits neue Differenzen herstellen: Nicole übernimmt das ‚mexikanische‘ Restaurantverhalten von Carlos und verbindet und begründet dieses mit einer grundsätzlichen Einstellung und Haltung zu finanziellen Verteilungen in der Ehe: Die Geschlechterbeziehung legitimiert sich durch den Bezug auf natio-ethno-kulturelle Differenzen. Andererseits

---

len Geschlechterbegegnungen enthalten ist. Sie gehen davon aus, dass interkulturelle Begegnungen Chancen bieten für die Entwicklung neuer, individueller Geschlechterbeziehungen. Dies würde bedeuten, dass binationale Paare gemeinsam neue Bedeutungen entwickeln können (vgl. z.B. Schlehe 2000b), da zwischen den Personen neue Differenzen und Abstände geschaffen werden können und müssen (vgl. auch Lenz 1996).

36 Müller verwendet für die gleiche Idee den Begriff der Interferenzen (vgl. Müller 2003).

37 Intersektionelle Analysen folgen drei Zugangsweisen: 1) anti-kategorial, durch dekonstruktivistische oder nach Leslie McCall poststrukturalistische Zugänge, 2) intra-kategorial, in der Fragen von Differenz und Ungleichheit im Rahmen einer der jeweiligen Kategorien in den Blick genommen werden, und schließlich 3) inter-kategorial, wodurch Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen den Kategorien analysiert werden (aus Knapp 2005: 74f). Krüger-Portratz und Lutz verweisen 2002 auf insgesamt 15 bipolare hierarchische Differenzlinien, die in Analysen Relevanz bekommen können (vgl. ebd.: 88).

findet Nicoles Konstruktion einer differentiellen Geschlechterbeziehung durch die ‚andere‘ natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit eine Ausdrucksmöglichkeit. Biographische gender-Konstruktionen und Konstruktionen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit finden sich also in einem subjektlogischen Verhältnis, werden in diesem Verhältnis geformt und bekommen Gültigkeit zugesprochen. Für die binationalen Paare meines Samples ist in diesem Kontext insbesondere die Rahmung durch die Paarbeziehung wichtig, in der Veränderungen oder auch Verfestigungen solcher relationaler Konstruktionen stattfinden.